<36637652250018

Neuestes Gespräch mit dem Grobian.

Neuestes Gespräch mit dem Grobian.

Ueber die

Aufgaben und Aussichten Deutschlands

nach dem Kriege.

Separatabdruck aus der zweiten Auflage

der

«Gespräche mit einem Grobian».

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

Vorwort.

Wenn der zweiten Auflage der „Gespräche mit einem Grobian" das „Neueste Gespräch" angefügt wurde aus Erkenntlichkeit gegen das Publikum, so wäre es eigen unbillig gewesen, nicht auch an die Besitzer der ersten Auflage und ihre möglichen Wünsche zu denken. Denn wer ist das Publikum, welches zur Veröffentlichung dieses neuen Gesprächs den freundlichen Anlaß gab? Eben die Gesammtheit derer, welche die erste Auflage nicht bloß gelesen, sondern gekauft haben! Für diese Verdienten geben wir nun den Separatabdruck aus, womit sie die „Gespräche" ergänzen wollen, die nach den großen Veränderungen des Jahres 1866 in Wahrheit eines solchen Abschlusses bedürfen.

Im übrigen ist dieses neue Gespräch ein Ganzes für sich, und so wol auch manchem willkommen, der das betreffende Buch noch gar nicht kennt, sich vielleicht aber dadurch bewogen sieht, seine Bekanntschaft zu machen. Die Gedanken und Gefühle, welche über die großen

Fragen der Zeit für und wider möglich erschienen und erscheinen, dürften im wesentlichen darin ausgesprochen sein; und wenn sich seit der Unterredung auch äußerlich einiges geändert hat, mit allem Hauptsächlichen ist es noch ebenso bestellt wie damals, und die von jetzt an zu erstrebenden Ziele sind von den beiden „Denkern“ mit jener Deutlichkeit gezeichnet und beleuchtet, wie man sie von ihnen erwarten konnte.

Inhalt.

Neuestes Gespräch.

Ueber die Aufgaben und Aussichten Deutschlands nach dem Kriege.

Der Freundlichkeit des Publikums, welches diesem Buche so schnell seine Gunst zugewendet und eine zweite Auflage nöthig gemacht hat, glaube ich nicht besser danken zu können, als wenn ich, mit Ueberspringung aller dazwischenliegenden, das letzte Gespräch der beiden Freunde mittheile, welches gegenwärtig am meisten interessiren möchte. Die vorläufig zurückgestellten, die besondere Zeitfragen erörtern, hoffe ich später in einem zweiten Bande vorlegen zu können.

Der Herausgeber.

Edmund schreibt:

Nachdem ich das „Kloster" im April dieses Jahres noch einmal besucht hatte, konnte ich meinen Fuß erst im Spätherbst wieder über die gastliche Schwelle setzen. Die Kriegsdrohung hatte mir's zur Pflicht gemacht, einer

Familie meinen Beistand zu leihen, die den Vater entbehren sollte, und ich hielt bei ihr aus, bis derselbe, mit einer Narbe und einem höhern Grade versehen, wieder in sie zurückkehrte. Dann eilte ich nach Hause und benutzte den nächsten schönen Tag zum Ausflug.

Mit seltsamen Gefühlen betrachtete ich am Ausgange des Waldes das einsam-schöne Thal, das Dorf und das Schloß. Der Krieg war nicht in unsere Gegend gedrungen; aber nicht allzu weit davon hatte er getobt: eine Woche später, und er hätte seine zerstörenden Wogen auch über diese Felder gewälzt! Nun schaute mich alles ringsumher in so traulicher Unversehrtheit an! Jeder Baum, jede Hütte stand noch auf dem alten Fleck, und die Mauern des Herrenhauses glänzten im Scheine der Herbstsonne freundlicher als je zu mir herüber. Der Mönch hatte sie nicht verlassen während des ganzen Sommers: was mochte er hinter ihnen gefühlt und gedacht haben? — Ich sollte es erfahren.

Von dem alten Diener froh begrüßt, hörte ich, daß Victor in der Bibliothek sei; — ich ließ mich melden. Als ich eintrat, erhob er sich von seinem Pult und ging mit einem Ausruf unverhohlener Freude auf mich zu. Freundschaft sprach aus seiner Miene und wahres Vergnügen; aber freilich kam bald ein gewisser Schein von Satire dazu, der ihm den gewohnten Charakter gab.

„Da ist er ja, der alte Freund!“ rief er. „Der Ungetreue, der mich die Drangsale der Zeit allein hat

ausdulden lassen! — Keine Entschuldigung! du bist wieder einmal der edle Ohm gewesen: da muß der Freund zurücktreten! — Setz dich — und seien wir die Alten!"

Wir nahmen Platz. Nachdem wir einige persönliche Bemerkungen getauscht hatten, schaute Victor für sich hin; dann lächelte er und sagte: „Gedenkst du noch eines gelegentlichen Geplauders unten im Eßzimmer? Du erinnertest mich an die rauhen Zeiten, wo es irgendeinem Nachbar einfallen konnte, mein Haus zu überziehen und allenfalls in Trümmer zu legen; — darauf, daß dies heutzutage nicht mehr zu fürchten sei, gründetest du einen famosen Beweis gegen meine Weltanschauung und Zeitbetrachtung! — Nun? — Was hat gefehlt? — Wenn unsere Regierungen nur noch ein bischen dümmer waren, so rollte das Unheil hierher, warf mir das Haus, das ein trefflicher strategischer Punkt ist, in Ruinen, und es lag dann für mich ein schlechter Trost darin, daß es durch etwas civilisirtere Werkzeuge geschah. — — Ehrlich, mein Freund: hättest du damals nicht drei körperliche Eide abgelegt, daß der Friede in Deutschland über jede Idee von Störung erhaben sei?"

„Ich kann's nicht in Abrede stellen", sagte ich.

„Natürlich!" entgegnete er. „Du darfst das auch wol gestehen — du, der noch in diesem Jahre behauptet hat, daß ein «Bruderkrieg» in Deutschland zu den absolut unmöglichen Dingen gehöre! — Lieber Freund und Optimist", fuhr er spottend fort, „es ist immer noch gar

vieles möglich zwischen Himmel und Erde, wovon eure Weltweisheit sich nichts träumen läßt!"

„Ich habe mich geirrt", erwiderte ich, — „die Ereignisse haben mich belehrt!"

Er blickte mit boshaftem Behagen. „Darf man vielleicht glauben, daß dir das noch öfter begegnen kann?"

„So wie es diesmal geschah", versetzte ich mit Ernst, „lass' ich mir's immer gefallen!"

Er sah mich an. „Heißt das, der Krieg, den du für unmöglich erklärtest, ist dir, nachdem er gekommen, lieb gewesen — und du hast dich mit ihm befreundet?"

„Nicht so ganz", erwiderte ich. „Der Krieg, nachdem er begonnen hatte, schauerte mir vielmehr Entsetzen ins Herz! Noch einen Tag vorher hatte ich ihn für undenkbar erklärt! Ich hatte gesagt und wieder gesagt, daß deutsche Fürsten deutsche Völker nicht in einen Streit führen könnten, welchen diese nicht nur selber nicht wollten, sondern geradezu verabscheuten! Ich hatte gesagt, daß deutsche Monarchen sich wohl hüten würden, durch einen Bruderkrieg, den man von den Thronen dictirte, die tödlichsten Wunden nicht nur dem Lande, sondern dem Königthum selber zu schlagen!"

„Gut gesagt", entgegnete Victor, „aber höchst unschuldig gedacht! — Monarchen hüten sich vor nichts!"

„Ich", fuhr ich im Eifer meines Gedankens fort,

„starrte den begonnenen Krieg an wie das Haupt der Gorgone! Das Unmögliche war wirklich geworden; mir war's aber immer noch unmöglich: ein Märchen stand es vor meiner Seele! — Ein schauervolles, grausiges Märchen! Das Blut, das über die deutsche Erde hinfloß, schrie zu mir um Rache! Ich litt nicht nur die Leiden der Gegenwart, sondern auch die der Zukunft: ich sah das Vaterland durch den gräßlichen Kampf zu Tod ermattet — zerstückelt, verloren! — Wäre es nicht meine Pflicht gewesen, Tröster zu sein — ich hätte mich überwältigen lassen von diesen Schmerzen und wäre vergangen!"

Victor nickte mit Ernst. Ich fuhr fort:

„Ich will mich nicht härter und stärker machen, als ich bin! Wollte ich jetzt mich selber belügen — mein Tagebuch würde gegen mich zeugen! Ich schrieb täglich meine Gedanken und Empfindungen nieder — und will dir gestehen: es ist ein seltsam Heft geworden!"

Victor schaute mich an und ein leises Lächeln umspielte seinen Mund. „Nicht ohne alle Widersprüche vermuthlich?"

„Ausgestattet mit vielen und großen! Und das ist auch begreiflich! Am Beginn stand ich ein für das Recht und forderte die Züchtigung derer, die es gebrochen hatten. Aber dann mußte ich mir sagen, daß das auch von mehrern Seiten her geschehen sein würde, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß das blos formale

Recht auch ungestraft umgangen zu werden pflegt: um des Fortschritts, um eines großen weltgeschichtlichen Zweckes willen! Und schon dämmerten in meiner Seele Zwecke des deutschen Kriegs! Ich dachte, vorgreifend, welchen Nutzen derselbe für uns haben könnte, und sprach ihn bald sogar in deutlichen Worten aus!“

„Vollkommen in der Ordnung!“ rief der Kritiker. — „Da wurden dann wol dieselben Menschen, auf welche du die Rachefeuer des Himmels heruntergerufen hattest, nachgehends als die großen Rüstzeuge der Vorsehung demonstrirt?“

„Wenigstens als die Rüstzeuge! Ich will's nicht leugnen!“

Victor lachte spottend. „Guter Edmund“, rief er. — „Indeß ich nehm' dir's nicht übel! Helf', was helfen kann!“

Ich betrachtete ihn. „Du bist sehr milde — diesmal!“

„Weil ich!“ entgegnete er mit Ernst, „über solche Schwankungen erhaben bin! Weil ich niemals hier Teufel sehe und dort Engel, sondern hier wie dort Menschen, welche durch und durch zu kennen ich das traurige Vergnügen habe! — Das feste Herz ist milde! Nur die Lumpenhunde, denen es ergangen ist wie dir, werden dich verdammen!“

Ich fuhr unwillkürlich auf und sah ihn mit einem Vorwurf an.

Er entgegnete mit einem Blick der Verwunderung.

„Hab' ich etwas gesagt, was dich verletzen kann?“ fragte er mit dem Tone der Unschuld.

Ich zuckte die Achsel.

„Wäre ganz gegen meine Absicht!“ fügte er hinzu. „Drum — fahren wir fort! — Du hast dir also Zwecke gedacht, welche der deutsche Krieg haben könnte — gute, gedeihliche Zwecke —, und das Glück der Schlachten hat dir bald auch die Werkzeuge klar gemacht?“

„So ist es!“

„Und du hast ihnen und namentlich Ihm die Indemnität ertheilt?“

„Ich kann's nicht in Abrede stellen; — natürlich mit den gehörigen Einschränkungen! Und (weil ich doch einmal im Beichten bin!) nicht ohne noch zu wiederholten malen, wenn Dinge geschahen, die mich indigniren mußten —“

„Neuerdings nach dem Donnerkeil zu greifen und ihn grimmig auf den oder die Frevler zu schleudern! — — Gut! Das ist nur consequent! — — Zuerst also erschreckt, innerst aufgeregt, von Schauern erfüllt; dann getröstet, durch Reflexionen gehoben und emporgeschwungen über das Elend der Erde, das tief unten in Nichts verschwand! Dann wieder in Sorge geworfen, entrüstet, zornempört! — Und jetzt?“

„Mit den Entscheidungen versöhnt und zufrieden!“

Victor sah mich an. Sein Gesicht hellte sich auf — er brach in lautes Lachen aus. — „Weißt du“, rief

er nach einer Weile, „daß du Muth hast? Intensiven moralischen Muth?“

„Den Muth der Ehrlichkeit“, entgegnete ich. „Ich bekenne meine Zufriedenheit, weil ich sie fühle; und ich fühle sie, weil ich meine Gründe habe!“

„Ich zweifle nicht an der Existenz derselben! — Gehen wir aber doch methodisch vor! Womit bist du denn nun eigentlich zufrieden?“

„Mit dem Gang und dem Ausgang des Kriegs“, erwiderte ich.

„Du schlägst dich also auf die Seite des Siegers?“

„Ich will, daß er gesiegt habe!“

Victor nickte; dann schaute er mit einem eigenen Blick auf mich her. „Wenn ich nun einer wäre, wie so mancher andere, — weißt du, was ich dir jetzt sagte? Daß du auf die Knie sinkst vor dem Erfolg! Daß du dich niederwirfst vor der siegreichen Gewalt: daß du ein Sklave bist!“

„Das wäre Verleumdung —“

„Ich bin kein solcher Bursch“, unterbrach er mich stolz, — „darum sag' ich's nicht! — Ich nenne nur denjenigen einen Hund und Knecht, der es wirklich ist; — ich gehöre nicht zu den ehrlosen Gesellen, die den andern schon deswegen mit einem Schmachnamen belegen, weil er nicht ihrer Ansicht ist! — Ueberhaupt — lassen wir die Politik einen Moment beiseite und erledigen wir vorher eine persönliche Angelegenheit!“ Er

erhob den Kopf, sah mich mit der Miene eines Anklägers an und rief: „Wie konntet ihr beide, du und dein Literat, euch gestatten, mir den Titel eines Grobians par excellence zu ertheilen? Ich protestire feierlich gegen dieses Prädicat! Ich bin kein Grobian! Ich kann keiner sein, mir fehlen dazu die wesentlichsten Eigenschaften!“

„Zuweilen“, warf ich schüchtern ein, „ist mir's doch vorgekommen —“

„Ich bin's auch nicht zuweilen!“ entgegnete er streng. „Ich bin's gar nicht!“ — Er zuckte die Achsel und machte eine Grimasse der Geringschätzung. „Ein Grobian der Gerechtigkeit soll ich sein! Das ist einfach ein Widerspruch in sich selbst! Nur das Unrecht ist grob! Nur derjenige ist ein Grobian, der es begeht! Nur der Heuochse ist ein Grobian, der es aus Dummheit begeht — nur der Schurke ist ein Grobian, der es aus Bosheit begeht! Ich bin weder das eine noch das andere, mithin kein Grobian!“

„Es gibt aber doch“, wagte ich zu bemerken, „auch eine gewisse starke Art, das Recht zu vertreten —“

„Nichts gibt es, was zum Grobian macht“, rief er mit funkelnden Augen, „als Dummheit und Bosheit! — Der Effect widerlegt euch! Prahlerisch hat der Bücherverfasser meine Herzensergießungen als Aussprüche specifischer Grobheit in die Welt geschickt. Was ist geschehen? Man hat sich überzeugt, daß das, was ich sage, das

einzige Vernünftige und Gute im Buche ist! Und Flegel von Profession haben über einen solchen Collegen mitleidig die Köpfe geschüttelt! Grobheit! Der erste beste Bube setzt sich hin, spritzt das Gift seiner haßgeschwellten Seele aufs Papier — und das Stärkste, was ich gesagt habe, muß sich vor der Sudelei verkriechen! Die rücksichtslose Frechheit, die Verleumdung und die Lüge machen den Grobian! Sie geben dem elendesten Wisch eine Kraft der Beleidigung, wogegen die Wuthausbrüche des Gerechten unschuldige Kinderspiele sind! Der Gerechte kann in Wahrheit nicht beleidigen, nicht kränken! Die stärksten Schläge werden gemildert durch das Gefühl des Geschlagenen, daß er sie verdient, und durch die Ahnung, daß sie ihm gesund sind! Der Gerechte, der züchtigt, erscheint daher als ein Wohlthäter; — er flößt nirgends wahre Furcht ein, und er darf sich noch gratuliren, wenn man ihn nicht zu den «guten Kerlen» wirft! — Feierlich wiederhol' ich's: nur der Ungerechte kränkt! Nur die Lüge thut weh und vergiftet das Blut! Nur die Verleumdung, die durch nichts motivirt ist, als den bübischen Haß und Neid in der Seele des Verleumders — nur sie tritt als ein infernales Wunder vor uns und macht uns einen Moment starr, weil Unmögliches darin verwirklicht ist! In ihrem jähen Ueberfall wirkt sie — und der noble Mensch fühlt den höllischen Pfeil um so schmerzender, als er zunächst wehrlos ist gegen den Ehrlosen, der ihn aus dem Hinterhalt abgeschnellt hat! Das

ist eben der Grund, warum stupide Mäuler und impotente Federn instinctmäßig zur Lästerlüge ihre Zuflucht nehmen! Sie, die an und für sich Ohnmächtigen, können mittels der Lüge auf einen Moment mehr als der Begabteste; — Weisheit und Tugend werden von ihnen zerbrochen! Das ist aber eine große Verführung für die hohlen Tröpfe, in denen die Flamme des Ehrgeizes marternd brennt und welche die Nullität, von der sie gefoltert sind, an dem erwiesenen Verdienst zu rächen einen nie ruhenden Stachel empfinden! — Es ist wahr, ihr Triumph ist doch nur eine Täuschung. Die Dinge gehen ihren Lauf; der Verleumdete erholt sich wieder von dem Schlag, der ihn getroffen hat, und der Verleumder, der ihn ertheilte, crepirt. Aber eins ist ihm während seines Aufschwungs gelungen: er hat bewiesen, welcher Giftkraft der Mensch fähig wird, wenn er dem Haß rücksichtslos folgt und das letzte Atom von Anstand und Ehre beiseitesetzt!"

Ich schwieg, nicht ohne eine Art von Beifall kundzugeben. Dann sagte ich: „Du magst recht haben und der wahre Grobian nur der schlechte Gesell sein, der durch die Mittel der Lüge niederträchtige Zwecke zu erreichen strebt! Aber das Wort hat an und für sich doch auch einen guten — ich möchte sagen, fibelen Klang, und wir thäten ihm nach meinem Gefühl unrecht, wenn wir es nur für Gesindel brauchen wollten! Du hast den Namen einmal bekommen, die Sache ist nicht mehr

rückgängig zu machen: behalt ihn also und bring' ihn zu Ehren!"

Victor nickte mit mehr Behagen als Unmuth. Dann sagte er: „Nach der Verwahrung, die ich hiermit eingelegt habe, mag es sein! Die Grobheit bedeute bei mir den Feuereifer, der für das erkannte und nachgewiesene Recht niederwerfend einsteht — und damit gut! — Nehmen wir den Faden der Politik wieder auf! — Der wahre Grobian — der böse Grobian würde zu dir jetzt sagen: Mein Vortrefflicher! Du bist vor dem Kriege eine Art Großdeutscher gewesen — der Gang des Krieges hat dich zum Kleindeutschen, zum Preußen gemacht: du tanzest mithin um das goldene Kalb des äußerlichen Successes und der weltlichen Glorie, du beugst dich unter das heillose Recht des Stärkern: du bist ein Charakterloser!"

„Und ich würde entgegnen —"

„Still! Hör' erst den guten Grobian! — Dieser sagt: Mein Verehrtester! Du bist vor dem Kriege eine Art Großdeutscher gewesen, weil du geglaubt hast, es wäre endlich die Zeit gekommen, wo Vernunft und edler Wille die streitende Selbstsucht auf dem Gebiete der Politik ablösen und zur gerechten Ausgleichung und Organisation von allen Seiten her sich die Hände reichen möchten. Und in der That: waren Vernunft und edler Wille in sämmtlichen deutschen Potentaten und Potentätchen vorhanden, was erschien da noch unmöglich?

Auch die beiden Erb-Rivalen trafen dann ein Abkommen, die andern fügten sich, die zusammenwirkenden Tugenden triumphirten über jede Schwierigkeit: das parlamentarische Großdeutschland war fertig! — Aber dein Glaube, mein vortrefflicher Menschenfreund, hatte keinen Boden! Die Voraussetzung existirte nicht! Du lerntest einsehen: Vernunft und edler Wille machen die Politik noch immer nicht — auch in Deutschland nicht! Die Selbstsucht macht sie immer noch — auch in Deutschland! Die Selbstsucht allein hat die Kraft, die etwas durchsetzen kann; wer etwas erreichen will, hat nur zu wählen zwischen Selbstsucht und Selbstsucht: halten wir's also mit der Selbstsucht des Bessern und relativ Berufenen! Das parlamentarische Großdeutschland ist unmöglich, weil eben Vernunft und edler Wille, die wir dazu brauchen, allerseits fehlen: acceptiren wir nun das siegreiche Preußen, das uns einem ähnlichen Ziel entgegenzuführen — verspricht! Nach dem ersten Kranz hat sich die Hand vergebens gestreckt: nehmen wir den zweiten, der erreichbar ist und der einzig erreichbare bleiben möchte Gott weiß wie lang! Durch das Glück der Schlachten, das sich einseitig an die schwarz-weißen Fahnen heftete, hat uns die Vorsehung offenbar einen Fingerzeig gegeben! Folgen wir ihm! Erkennen wir das Mittel der Geschichte, stellen wir uns zu Preußen, nicht um diesem Staate fügsam zu dienen, sondern um ihn, der noch ganz erstaunlich real ist, idealisiren zu helfen

und ihn zu seinem deutschen Berufe immer tüchtiger zu machen! — Nun?" fuhr er spöttisch lächelnd fort, „bist du zufrieden mit dem guten Grobian?"

„Er ist nur mehr der Gute", entgegnete ich, „und hat meinen eigensten Gedanken Worte gegeben!"

„Du siehst also: wenn ich das will, kann ich's auch!"

„Und warum willst du's nicht?"

„Darüber später! Für jetzt hab' ich dir nur zeigen wollen, daß ich dich zu würdigen vermag und, um deinen Standpunkt mir zu erklären, dich nicht zu verleumden brauche!"

„Damit", entgegnete ich, „hab' ich nichts Neues erfahren! — Erlaub' mir nun aber, daß ich die Arbeit auf mich nehme und sie vollende!

„Der Philosoph, nach seiner Mission, denkt das Ideal; er spricht es aus, damit man es realisire! Aber die Welt begreift es nicht, verschmäht es und versagt sich ihm. Da bedient sich der Geist, der die Geschicke der Menschheit lenkt, zur Erreichung seiner Zwecke eines weltlichern Mittels! Den Schritt, der mit Vernunft und edelm Willen nicht zu machen ist, läßt er anders, aber dennoch machen, indem er den Ehrgeiz anspannt. Der Weltgeist will nicht blos Ideen haben, er will schaffen und wirken; und um zu wirken, nimmt er selber Partei. Er verbündet sich mit dem bessern Werkzeug, er kämpft ihm zur Seite, er hilft ihm den Sieg erstreiten — und zeigt damit allen Denkenden den Weg, den sie selber zu

gehen haben! — Du gibst zu, beispiellose Dinge haben sich vor unsern Augen begeben! Der Krieg, der Deutschland zu vernichten drohte, hat es mächtiger gemacht und gefürchteter. Was unvermeidlich schien, blieb aus; was niemand zu ahnen wagte, traf ein. Ungeheure Erfolge wurden errungen in der kürzesten Zeit! Was ein Dichter zu erfinden sich besonnen hätte, geschah — geschah wirklich! Dazu war nöthig, daß bei größter, besonnenster Thatkraft das Glück nicht einen Augenblick wich — und es wich nicht einen Augenblick! So ging ein Schauspiel an uns vorüber, das wir noch jetzt — vielmehr jetzt, wo wir es ganz überblicken, erst recht bestaunen müssen! Ein Schauspiel, welches auch das Ausland — das stolze Ausland — mit ungeheuchelter Bewunderung, mit heilsamem Respect erfüllt hat! Beugen wir uns nach solchen Wundern — nicht vor den Werkzeugen, sondern vor der ewigen Macht, vor welcher die von ihrem Siege betroffenen, fast möcht' ich sagen beschämten Werkzeuge dermalen sich selber beugen! Nehmen wir das Geschenk an und machen wir es fruchtbar nach allen Seiten!"

„Nehmen wir es an", bemerkte Victor, — „wenn es ein wahres ist!"

„Es ist ein wahres", entgegnete ich, — „an seinen Früchten erkennen wir es! — Was vor ihm unlösbar gewesen und von dir selber dafür erklärt worden ist, nach ihm ist's lösbar! Der Dualismus, der ohne Vernunft und guten Willen (die aber nicht vorhanden waren

und sind!) jede Organisation hinderte und hindern würde, ist gehoben! Die eine der beiden großen Gewalten hat gesiegt, hat die Vorherrschaft in Deutschland erobert und die andere auf sich selber gewiesen! Das ist ein unschätzbarer Gewinn! Die Frage der Nation ist dadurch unglaublich vereinfacht! Wir haben jetzt allerdings nicht das ganze Deutschland, wir haben nicht Großdeutschland; aber wir können ein Kleindeutschland machen, das ich mir erlaube, groß zu nennen! Wir können es — niemand hindert uns daran!"

„Nous verrons!" murmelte Victor.

„Der erste Act", fuhr ich fort, „ist gelungen: Plaudite! Noch ein solcher Act — und das große Kleindeutschland ist fertig! Dieses Deutschland ist jetzt wenigstens möglich! Und wenn Vernunft und guter Wille, die es wirklich machen sollen, noch jetzt nicht hinreichend vorhanden sind, so hat sich das Mittel, welches diesen Tugenden zu Hülfe kommen kann, schon erprobt. Wer A gesagt hat, wird B sagen; er muß es sagen — wir dürfen darauf bauen!"

„Ausgezeichnet", rief der Gegner, indem er mit ironischer Bewunderung auf mich hersah. „Er schwingt den preußischen Säbel — der Sanfte, der friedlich Ausgleichende — der Optimist! — Darüber kann sich freilich nur derjenige wundern, der sich von Worten blenden läßt! Die Optimisten sind von jeher Despoten gewesen!"

„Zum Heile der Menschheit!" entgegnete ich.

„Niemals anders! — Doch hören wir den neuen Kleindeutschen erst aus! Preußen also ist übermächtig — das noch nicht angeschlossene Süddeutschland wird sich anschließen, freiwillig oder gezwungen — die Geschichte ist im Rollen und wird zu Ende rollen — gut! — Aber Oesterreich? Das große, immer noch mächtige — das gedemüthigte, zürnende, nach Genugthuung verlangende Oesterreich?"

„Oesterreich", erwiderte ich, „hat in diesem Kampfe verloren, weil es verlieren sollte! Ohne diesen Verlust war die Zwietracht in Deutschland verewigt — und sie sollte ein Ende nehmen! Oesterreich ist ein Opfer gefallen für Deutschland und seine Ausgestaltung. Oesterreich? Nicht die Völker Oesterreichs, nicht der Kaiserstaat und sein Beruf: gefallen und für immer begraben ist das System, das es zum Hemmschuh gemacht hat für die Cultur Europas!"

„Vortrefflich ausgedrückt! — Aber der Staat mit seinen Völkern steht noch; er ist von Bitterkeit erfüllt, er wartet auf die Gelegenheit eines zweiten Ganges, der seine Niederlage im ersten rächen soll: wird er dieser «Gestaltung» so ruhig zusehen? Wird er nicht auf den Gedanken gerathen, daß er eben bei diesem Versuch den erlittenen Verlust sich ersetzen könne?"

„Der Ersatz wäre schade; denn der erlittene Verlust ist ein unschätzbarer Gewinn!"

„Für Preußen!"

„Für Oesterreich!" entgegnete ich. „Ja, ich möchte sagen: der große Redactor hat bei dieser Gelegenheit Oesterreich mit gleicher Liebe redigirt, wie die siegreiche Gegenmacht!"

Victor betrachtete mich, indem seine Miene sich aufhellte. „Du meinst", versetzte er, „durch Streichen!"

„Ist das nicht ein vielerprobtes Mittel der Redaction? — Durch das rechte Streichen wird eine zu üppig gediehene Schöpfung bekanntlich nicht nur verbessert, sondern gar oft gerettet! Das Fehlende zuzusetzen, das Ueberflüssige wegzutilgen, das ist die Aufgabe des Redactors; und beides hat das erhabene Urbild aller Redactoren an dem großen Werke deutscher Nation staunenswürdig vollzogen!"

„Der Vergleich ist nicht ohne Verdienst!"

„Verfolgen wir ihn darum noch ein wenig! — Was muß gestrichen werden? Was nicht zur Sache gehört! Der Autor (und der Herrscher, das herrschende Geschlecht ist Autor!) hat gar oft subjective Einfälle und Gelüste. Er meint, weil ein solcher Einfall ihm behagt, so passe er auch in das Werk. Aber das Werk ist eine objective Macht und das Werk sagt: «Das taugt mir nicht! Der Einfall und seine Ausführung mögen an sich ganz gut sein, in mich aber fügen sie sich nicht! Was anderswo nützlich ist, das ist mir störend und schädlich: es hindert meine Ganzheit und Geschlossenheit! Weg damit!» Der subjective Autor wird das zunächst energisch

bestreiten; er wird darauf bestehen, daß das Ueberflüssige nicht nur eine Zierde, sondern ein unentbehrliches Glied des Ganzen sei; — und wenn er ein recht eigensinniger Autor ist, wird er alle möglichen Sophismen dafür ins Feld führen! Aber die Ansprüche des Werkes bestehen; und wenn der Verfasser das Störende nicht selber tilgt, so tilgt es die Redaction, der das Werk unter die Hände geräth, um so rücksichtsloser. Dieser Verlust ist jedoch Gewinn in jedem Betracht! Und wenn der Autor noch eine Zeit lang trutzt und klagt, endlich erkennt er's selber. Er wird heiter und sagt: «'S ist besser so!»"

Victor schaute vergnügt auf mich her. „Das alles ist so klar", versetzte er, „daß nicht ein Iota davon abgeht — in der Vorstellung!"

„Betrachten wir", entgegnete ich mit Ernst, „die Wirklichkeit! — Zu den subjectiven Gelüsten Oesterreichs gehörte es, Italien zu beherrschen. Es war ein Erbstück; die Kaiserfamilie der Habsburger hatte den Hang und Drang deutscher Nation in sich herübergenommen und ihn austriacirt. Es ging auch, solange die mittelalterliche Form des lockern Zusammenhangs durch die Gewaltmittel des Absolutismus verbessert wurde. Die Herrlichkeit auf der Halbinsel wurde gewonnen, verloren, wiedergewonnen; und nach dem letzten Wiedergewinn konnte man wol denken: sie gebührt uns! Aber der Geist der neuen Zeit, der das natürlich Organische verlangt, erklärte sich dagegen; der Besitz, nach dem Auf-

gang des reinern Ziels, taugte nicht mehr; das Subjective daran trat immer greller hervor — das Gelüsten begann absurd zu werden!"

„Mehr deutlich als höflich!" bemerkte der Hörer mit bescheidenem Lächeln.

„Ich würdige", fuhr ich fort, „bei den zeitweiligen Repräsentanten des Reichs die Gebote der Ehre — der Weltehre — und ich begreife das Festhalten dessen, was man überkommen hatte. Das konnte aber das Recht der Sache nicht ändern. Man gab nicht her, was ausgeschieden sein wollte: da kam die Redaction und zog nacheinander zwei gewaltige Striche darüber! Die Correctur war geschehen!"

„Glückseliges Oesterreich!"

„Ich hoffe, man wird es so nennen können! In Wahrheit ist es eine Plage, einen widerlichen Gedanken, ein steten Verdruß los geworden!

„Lombardo-Venetien —"

„War für Oesterreich nichts anderes! Italien hatte sich im Geiste verjüngt, es hatte sich fühlen lernen und wollte für sich sein. Una Italia war der Gedanke der Besten — der Nation geworden. Die Theile, die Oesterreich innehatte, strebten zum Ganzen — und mußten an der Vereinigung gehindert werden mit Gewalt! Völker wurden regiert von einer Macht, von der sie nicht regiert sein wollten, deren Regiment sie haßten! Nicht aus roher Selbstsucht haßten, sondern mit Berechtigung: weil

sie dadurch abgehalten wurden von der Befriedigung ihrer edelsten Triebe, ihrer heiligsten Pflichten! Sie klagten und trotzten und gaben ihren Widerwillen kund auf alle Weise! Unnatürlich unerträgliches Verhältniß! Es war nicht möglich, daß es dauerte! Völker, die von mir um keinen Preis regiert sein wollen, kann ich nicht regieren — mag ich auch nicht regieren! Es ist keine Freude, keine Ehre bei dem Geschäft, wer es mir abnimmt, thut mir einen Gefallen, und ich sage: fahr hin!"

„So spricht der Philosoph, mein Philosoph — nicht der Fürst!"

„Vielleicht", erwiderte ich, „ist die Zeit gekommen, wo das Wort Platon's in Erfüllung gehen und der Fürst, der sich zur Höhe seiner Aufgabe erheben will, Philosoph sein muß! Die Zeit, meine ich, wo der Fürst einsehen muß, daß es nicht nur einen äußern Besitz gibt, sondern auch einen innern; daß die Stärke des Staats nicht in der Masse der Länder besteht, sondern in ihrer Zusammengehörigkeit; daß die Ausbildung der materiellen und geistigen Kräfte des Volks zum lebensvollen Einklang das höchste Ziel des Ehrgeizes sein muß!"

„Glaubst du das dem Herrn des jetzigen Oesterreich zurufen zu können?"

„Ich glaube es!" versetzte ich. „Wenn auch die Glieder dieses Ganzen nicht so zusammengehören, wie z. B. die Provinzen Frankreichs, so sind sie, von den entbehrlichen Ausnahmen abgesehen, doch auf Einigung

gewiesen durch Geschichte, Natur und eigenen Willen! Die Theile können nicht selbständig werden, ohne klein und machtlos zu sein! An jener Stelle muß ein großes Reich stehen, welches sie zum starken Ganzen verbindet; — und ich dächte, es wäre gut, daß dieses Reich ein deutsch gelenktes ist! Die jetzigen Völker des Kaiserstaats wollen vom Haus Oesterreich regiert sein — gut und entsprechend regiert sein, aber regiert sein: auf diese Völker sich zurückgeführt zu sehen, ist der größte Gewinn — der Anfang einer neuen Entwickelung, der den Staat zu seinem höchsten Flor emporheben kann!"

Der Freund richtete einen Blick auf mich, der nicht zu misdeuten war.

„In deinem Aug'", fuhr ich fort, „les' ich einen Zuruf, der mir nicht mehr ganz neu ist. Ich sehe durch die Brille des Idealisten und hoffe wieder einmal ins Blaue hinein?"

„So ungefähr", erwiderte er mit scheinheiligem Bedauern, „kommt's mir vor!"

„Darauf entgegne ich: wenn ich nicht mehr Ideale denken und ideale Ziele stellen soll, dann will ich nicht mehr leben! Wem kann ich aber eher einen Blick auf das Ideal zumuthen und von wem kann ich eher ein Streben danach erwarten, als von derjenigen Macht, der das Schicksal die Hindernisse, die sie vom Gang zu ihrem rechten Ziel abhielten, selbst aus dem Wege geräumt hat? Denn durch die letzte große Redaction ist

noch etwas von Oesterreich gestrichen worden, dessen Verlust ein nicht minderer Gewinn ist als der Verlust Italiens!"

„Du meinst?"

„Die Sorge für Deutschland!"

Er sah mich an. „Du willst wol sagen: das Gehören zu Deutschland! Der Antheil — der Anspruch Oesterreichs an Deutschland!"

„Der eben die Sorge erzeugt hat, deren Tilgung ich für das größte Glück halte, welches dem Staate begegnen konnte!"

Victor schwieg einen Moment. Dann sagte er: „Die Verhältnisse, wie du wol selber schon erwogen haben wirst, sind doch nicht ganz gleich; und es würde dem Kaiserstaat und dem Kaiser etwas schwieriger werden, auch in diesem Verlust Gewinn zu sehen! Die Ausweisung der deutschen Macht aus Italien kann man begreifen, und am Ende kann der Ausgewiesene selber darin einen Vortheil erblicken. Aber die Ausweisung der deutschen Macht aus Deutschland —?"

„Ist ein nicht minderer Gewinn für eben diese Macht!"

Victor zuckte die Achsel. „Dürfte eine Nachweisung ertragen!"

„So weis' ich vor allem", fuhr ich fort, „auf die Thatsache hin, daß der Kaiserstaat in Deutschland eine ähnliche Erfahrung gemacht hat wie in Italien! Italien

protestirte gegen das Regiment Oesterreichs, Deutschland gegen seinen Einfluß!"

„Nicht das ganze Deutschland; aber allerdings ein respectabler Theil davon. Wirst du aber in Abrede stellen wollen, daß dieser Einfluß bei uns doch etwas natürlicher und sachgemäßer war als jenes Regiment?"

„Nichts weniger! Dieser Einfluß war begreiflich im Hinblick auf die Vergangenheit, aber nicht mehr wünschenswerth im Hinblick auf die Zukunft. Nicht mehr wünschenswerth für Oesterreich selber! Darum fiel er — zum Heile Oesterreichs!"

Victor blinzelte mit Laune. „Hören wir die Erläuterung!"

Ich fuhr fort: „Wenn ich den jetzigen Kaiserstaat betrachte und den eigenthümlichen Reichthum seiner Aufgaben erwäge, so drängt sich mir der Gedanke auf: wer diesen Staat regieren soll und gut regieren will, der hat ein Geschäft, bei welchem er alle seine Fähigkeiten zusammennehmen muß! Diesen Staat verwalten, gut verwalten, und zugleich noch die Obervormundschaft über Deutschland führen, das ist für menschliche Kräfte zu viel — Halbgötter sind dieser Arbeit nicht gewachsen!"

„Läßt sich hören!" erwiderte Victor. „Aber doch hat man von Oesterreich aus diese Arbeit übernommen und eine gute Reihe von Jahren hindurch muthig fortgeführt!"

„Wie man's that", versetzte ich, „hat man's ge-

konnt; da ging es nicht über menschliche Kräfte! Deutschland erhöhen und Oesterreich erhöhen, und jedes zu seinem wahren Ziele hin, das war die Schwierigkeit, die nur Götter überwinden konnten. Deutschland niederhalten und Oesterreich niederhalten, das konnten auch Sterbliche; das konnten die Götter der Erde — solang' man sich's gefallen ließ!"

Ein Blick unwillkürlichen Beifalls von seiten des Hörers war für mich ermuthigend. Ich fuhr fort: „Es geht nicht! Wer Oesterreich regieren will, braucht einen andern Sinn und einen andern Eifer, andere Ideen und andere Mittel, als die leitende Macht in Deutschland sie besitzen muß. Wenn es auch nicht andere Mittel sind im Wesen, so sind es doch andere dem Grade nach! Oesterreich kann noch nicht ertragen, was Deutschland ohne Schwierigkeit erträgt; — man kann dort noch nicht unternehmen, was man bei uns gedeihlich unternimmt: die Vorsicht und die Scheu, die dort noch heilsam sein mögen, bei uns sind sie verderblich! In äußerlichen Dingen — auch in äußerlich politischen und socialen — mögen sie's dort uns gleichthun; in der Hauptsache, in der Pflege der Denkart und ihren praktischen Consequenzen — in der Volkserziehung — können sie noch nicht mit uns gehen! — Deutschland beeinflussen und Oesterreich regieren, das sind zwei Aemter, die nicht cumulirt werden können: jedes fordert seinen Mann — seine eigene Mannschaft! Was österreichische Staatsweisheit die deutsche

Nation lehren konnte und könnte, das hat sich gezeigt: die deutsche Nation dankt dafür! Sie ruft den Inhabern dieser Weisheit zu: macht euere Politik für euch, ich mache die meinige für mich!"

„Klar und bündig! — Aber der Nutzen für Oesterreich?"

„Besteht in der abgeworfenen Last!" versetzte ich. „Besteht in der Tilgung einer verderblichen Illusion — besteht im Aufgeben eines chimärischen Ziels!"

Victor schwieg sinnend; ich fuhr fort:

„Wenn ich der Kaiser von Oesterreich wäre — auf die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts hin würde ich sagen: Fahr hin, Italien, fahr hin, Deutschland! Die Macht in euch wurde mir übergeben und ich glaubte sie erhalten zu müssen; aber die Ereignisse haben sie mir genommen, und nun verzicht' ich darauf mit meinem Willen! Ich verzichte darauf, weil ich einsehe, daß die Ausübung dieser Macht nicht mehr meines Amtes ist und mich nur abzöge von der Erfüllung meines wahren Berufs. Verloren hab' ich Deutschland und Italien; aber erhalten — gewonnen hab' ich Oesterreich! Gewonnen! Oesterreich ist in Wahrheit mehr mein geworden, weil ich mehr sein geworden bin! Oesterreich — das ist die Einheit der Völker, die mein sein und unter meinem Scepter gedeihen wollen! Dieses Oesterreich ist die Kernschöpfung meiner Ahnen und der Besitz, den mir nicht nur die Vergangenheit überweist, son-

dern auch die Zukunft; — nicht nur die Geschichte, sondern auch das Ziel ihrer Entwickelung! Dieses Oesterreich ist mein Oesterreich, und wohl ihm und mir, daß ich es endlich als meines erkannt habe! Diesem Oesterreich soll mein Geist und meine Kraft, meine Sorge und meine Liebe allein gehören! Seine Völker Schritt für Schritt emporzuleiten, seine Hülfsquellen zu erschließen, seine Länder blühend zu machen, das sei mein Ziel! Es sind herrliche Länder, es sind reichbegabte Völker: sie hinanzuführen zur Cultur der cultivirtesten, ist mein und meiner Nachfolger große Mission! Ihr weih' ich mich ganz und gar! — und neidlos kann ich auf diejenigen schauen, die für andere Länder und Reiche dasselbe thun!"

„Gut!" rief Victor. „In seiner Art wirklich gut! — Damit würdest du aber das Band zwischen Oesterreich und Deutschland völlig zerschneiden! Du würdest die deutschen Länder Oesterreichs von Deutschland gänzlich abtrennen!"

„Im höchsten Interesse beider!" entgegnete ich. „Diese Trennung ist die conditio sine qua non der wahren Vereinigung!"

„Ah!" rief er. „Ich wittre Heinrich von Gagern!"

„Wäre für mich keine Widerlegung! — Zweierlei kann von Deutschland aus gewünscht werden. Entweder, daß Oesterreich in seine Elemente sich auflöse und die deutschen Theile davon an Deutschland fallen, — oder

daß Oesterreich bestehe und diese Theile von Deutschland sich trennen, um das ganze Oesterreich zusammenzuhalten und es als Ganzes uns zurückzubringen. Ich, ein Germane, ein Süddeutscher und — ein Edelmann, ich wünsche das letztere. — Das deutsche Volk soll nicht blos für sich sein — der Gedanke der materiellen Einheit und Abgeschlossenheit ist alles andere eher als germanisch! Dieses Volk ist darum so groß und so productiv, damit es etwas von sich opfere im Interesse der Culturnationen, im Interesse der Menschheit! Es ist schmerzlich, die deutschen Länder Oesterreichs aus dem großen Vaterlande scheiden zu sehen; aber es geht nicht anders, und darum müssen wir sie ziehen lassen. Es geht nicht anders, wenn Oesterreich bestehen und für sich sein soll! Und Oesterreich muß bestehen und für sich sein, um Deutschlands und Europas willen; — um in dem fragereichen Osten Europas die Culturaufgaben zu lösen, die nur der deutsch gelenkte große Staat lösen kann! Bringen wir also das unvermeidliche Opfer entschlossen — und fassen wir die Vereinigung ins Auge, welche den Verlust ersetzen und die Hingabe lohnen soll!“

Victor saß nachdenklich. Ich fuhr fort:

„Ist Oesterreich für sich und Deutschland für sich — ist jedes geeinigt durch Eine herrschende oder vorherrschende Macht, so steht nicht nur nichts entgegen, sondern alles drängt dazu, daß diese beiden großen Ganzen miteinander einen Bund schließen. Vom höchsten Stand-

punkt betrachtet ist das für sich seiende Oesterreich doch immer der deutsche Staat, dessen vornehmste Tendenz Hand in Hand geht mit der Tendenz Deutschlands. Kann es noch nicht in jeder Beziehung Schritt halten mit diesem, so hat es doch kein höheres Ziel, als im Hinblick auf dasselbe vorwärts zu gehen und in gesunder Entwickelung ihm stets ähnlicher zu werden. Deutschland und Oesterreich sind so ganz besonders aufeinander angewiesen, ihre Freundschaft ist beiden so heilbringend, ihre Feindschaft beiden so verderblich, daß ich an ihrer Freundschaft und dem Bund ihrer Regierungen nicht zweifeln kann. Wenn wir aber die deutschen Länder Oesterreichs politisch abgeben, weil wir müssen — geistig halten wir sie fest! Wir werden das Gefühl über die unvermeidliche Trennung zu beschwichtigen suchen durch einen nur um so regern Verkehr auf allen übrigen Gebieten! Wir sind Eines Stammes, Eines natürlichen und geistigen Strebens; wir werden uns unaufhörlich suchen und finden, um uns unaufhörlich zu beschenken und zu fördern! Den Deutschen wird kein Staat wichtiger sein als der Bruderstaat Oesterreich; und sie werden um so freudiger für ihn einstehen, je mehr er ihnen ein Zuwachs an Stärke geworden und je vollständiger er dem traurigen Vorrecht eines niederziehenden Gewichts entsagt hat!

„Allerdings, durch die Scheidung des lockern Ganzen, welches der Bundestag repräsentirte, in zwei große,

straffer zusammengenommene Theile und durch die Union dieser Theile als zweier selbständigen Ganzen, wäre der Gedanke des constituirenden Parlaments von 1849 ausgeführt! Haben wir aber diesen Gedanken darum zu verwerfen, weil er das Vermächtniß einer Körperschaft ist, welche bisjetzt allein die deutsche Nation repräsentirt hat? Haben wir diese Lösung der deutschen Frage darum zu vermeiden, weil sich bisher jede andere als unausführbar erwiesen hat und nur sie allein noch übrig ist? — Entweder gar kein Oesterreich, sondern ein unitarisches Deutschland — oder ein selbständiges Oesterreich und ein selbständiges «Kleindeutschland» und die Union dieser beiden: ein drittes gibt's nicht! — Das unitarische Deutschland, welches den Untergang Oesterreichs involvirte, scheint der deutscheste Gedanke zu sein: ist's aber nicht! Das unitarische Deutschland ist ein egoistisches, engherziges Deutschland; ein solches wäre aber im Widerspruch mit den vornehmsten Eigenschaften und den höchsten Aufgaben deutscher Nation — im Widerspruch mit den Zwecken der Geschichte. Das deutsche Volk hat nicht blos nationale, sondern im besondern Sinne weltbürgerliche Aufgaben: zu diesen gehört die Erhaltung, die Durchbildung, die Vollendung Oesterreichs! Hat Oesterreich bisjetzt mehr festgehalten und aufgehalten, so ergeht nun an dasselbe der Ruf, mit den Culturvölkern Europas producirend emporzuschreiten. Von der Erfüllung dieser zeitgebotenen Pflicht hängt seine Berech-

tigung, von der Berechtigung hängt sein Bestehen ab. Ich glaube an das Bestehen Oesterreichs, weil ich an die Erfüllung dieser Pflicht glaube. Und ich glaube an die Erfüllung dieser Pflicht, weil ich nicht glauben kann, daß Männer, die Vernunft und gesunde Sinne haben, sich mit sehenden Augen ins Verderben stürzen werden.

„Also wenn ich den Ausgang des deutschen Kriegs als ein Glück preise, so geschieht es auch darum, weil er das selbständige, für sich seiende Oesterreich möglich gemacht hat. — Wunderbar ist es gegangen! Zu diesem Zwecke mußte Oesterreich von Preußen besiegt werden; und dies geschah nicht nur, sondern es geschah mit einer Eile, als ob die Geschichte über die schlimme Nothwendigkeit nicht schnell genug hätte wegkommen können! Die österreichische Armee durfte nicht ein einziges mal siegen, die Niederlage mußte vollständig, sie mußte über alle Hoffnung erhaben sein: nur dadurch waren die Verhältnisse herbeizuführen, wie sie nöthig erschienen! Und alles dies geschah! Das war aber sehr hart für den Ruhm des österreichischen Heeres! Die österreichischen Streitkräfte mußten einen Ersatz haben: und der Ersatz, den sie gegen deutsche Waffen nicht haben durften, wurde ihnen gewährt gegen nichtdeutsche! Die Siege von Custozza und Lissa gaben Zeugniß, was diese Streitkräfte zu leisten vermögen, wenn sie nicht gegen die Beschlüsse des Geschicks kämpfen. An diesen Siegen kann Oesterreich sein gekränktes Gefühl wieder aufrichten, und im

übrigen sich sagen, daß es, der preußischen Ueberlegenheit weichend, sich den Zwecken der Geschichte, dem Willen der Vorsehung gefügt hat.

„Die Erfahrung, die Oesterreich in diesem Jahre gemacht hat, ist eine ungeheuere! Wenn es jetzt nicht mit sich Rath hielte — wenn es jetzt nicht erkennte, aus welcher Quelle die wahre Stärke quillt, auf welchem Wege die wahre Ehre zu holen ist, dann allerdings verdiente es unterzugehen, und dieses Geschick würde ihm unfehlbar bereitet werden! Aber das kann und wird nicht sein! Oesterreich wird umkehren zum Fortschritt! Es wird seine Stärke fortan den Zielen der Geschichte, der Entwickelung des Menschengeschlechts weihen und dadurch unüberwindlich machen!

„Ich bin zu Ende. Du kanntest meine Ansichten und Hoffnungen vor dem Kriege; offen hab' ich dir meine Gefühle während desselben gestanden, deutlich hab' ich die Ueberzeugung dargelegt, welche sich nach ihm in mir gebildet hat. In politischen Dingen können wir nicht exacte Propheten sein wollen! Auf diesem Gebiet spielen Kräfte mit, die unberechenbar sind und sein müssen; es ereignet sich mithin immer etwas anderes, als vorhergesehen werden konnte. Vorhersehen und vorhersagen können wir das Wesentliche: die Zwecke der Geschichte und die Erreichnng dieser Zwecke zu irgendeiner Zeit und auf irgendeine Weise. Die Mittel aber, wodurch die Erreichung bewerkstelligt wird, und die Art des Erreichens

können wir nicht vorhersagen, am wenigsten buchstäblich. Denn nicht nur gibt es eine Macht, welche über die Zweckmäßigkeit der Mittel anders denkt als wir, und uns mit der Wahl der ihrigen zu überraschen pflegt, sondern es gibt auch störende Mächte, und es gibt einen Zufall! Aus allen Gründen wird sich der Denker, der erwägend in die Zukunft schaut, belehren lassen von den Ereignissen. Ohne sich ihnen blind zu unterwerfen, wird er in ihnen den Willen der Vorsehung, die Realisirung des Möglichen erkennen — und nach ihnen mit ihnen seine Rechnung machen.

„Die meinige hab' ich mit ihnen gemacht und dir hiermit vorgelegt."

Als ich so geschlossen hatte, trat eine Stille ein. Victor saß nachdenklich, mit einem Ausdruck des Widerspruchs. Plötzlich verkündeten seine Züge eine innere Aufregung; seine Augen blickten grimmig und seine Lippen bewegten sich wie zu einem stillen Fluche. Er erhob sich und ging mit energischen Tritten hin und her. — Ich konnte nicht umhin zu lächeln. Das war der Alte — und ich durfte etwas erwarten!

Eine Weile schien er nur an sich selbst zu denken. Dann kam er zu mir zurück und begann:

„Ich hoffe nicht, daß du dich dem Gedanken hingegeben hast, als ob ich deinen Ansichten und Erwartungen beipflichtete! — Es wäre das sehr unvorsichtig gewesen!"

Ich betrachtete ihn mit Heiterkeit und Neugier. Er fuhr fort:

„Mein Grundsatz ist, vor allem die Regeln der guten Lebensart zu beobachten. Wir haben uns lange nicht gesehen — du besuchst mich, bist mein Gast und entwickelst als solcher deine Anschauungen. Die Höflichkeit gebietet mir, dich anzuhören und dich nur mit den flauesten Einwendungen zu unterbrechen! — Soviel an mir lag, hab' ich das gethan."

„Aber nun?" entgegnete ich.

„Nun erinnere ich mich, daß es nicht nur Pflichten gibt der Höflichkeit, sondern auch der Wahrhaftigkeit! Gerade wenn wir, mit saurer Mühe, die erstern erfüllt haben, können wir uns um so rückhaltsloser den andern widmen; — und dies zu thun, ist jetzt meine Absicht!"

„Genire dich nicht!" rief ich.

Ernsthaft nickend versetzte er: „Ich danke dir für diese Aufforderung! Sie setzt mich in die angenehme Lage, dem Gebote der Höflichkeit und der Wahrhaftigkeit gleichzeitig nachzukommen." Nach kurzer Pause den Kopf erhebend rief er: „Gott sei Dank, noch spüre ich in mir keine Erschlaffung! Noch kann ich in die Welt der Ideen schauen, ohne daß meine geblendeten Augen nachher zu faseln beginnen! Noch seh' ich mit unbestechlichem Blicke die Wirklichkeit, wie sie ist! Noch bin ich nicht der armselige Bursche, der ich aus Höflichkeit zu sein geschienen habe!"

„Ich meine", versetzte ich nach einem Moment, „dadurch wäre alles, was nun kommen soll, motivirt. — Zur Sache denn!"

„Zur Sache!" wiederholte er. „Ob das aber deine Sache sein wird, steht noch dahin!" Nach kurzer Pause begann er: „Wenn ich dermalen sagte, ich wäre vor dem Kriege ein Großdeutscher gewesen, so würde ich mir unrecht thun! Mein Ideal zwar ist für Deutschland immer die freie Einheit, die Einheit freier Glieder gewesen, und wenn sich dazu der Großdeutsche auch bekannt hat, so waren wir in diesem Punkt einig. Aber der Großdeutsche hat an die Verwirklichung — an die baldige Verwirklichung dieses Ideals geglaubt —, und das ist mir niemals eingefallen! Ich habe den Deutschen nie zugetraut, daß sie das, was geschehen soll, auch wirklich auszuführen die Leute seien!"

„Man könnte", bemerkte ich, „dann freilich die Frage aufwerfen, warum sich uns Deutschen das Ideal überhaupt darstelle!"

„Um uns zu beschämen!" rief er. „Um uns fühlen zu lassen, welche armselige Gesellen wir sind — trotz allem sind — und bleiben werden!"

„Ein Effect, der nach meinem Gefühl etwas zu wünschen übrigläßt!"

„Ich danke Gott für diesen!" versetzte er mit einer Art Feierlichkeit. — „Das Ideal!" fuhr er nach einer Pause mit bitterm Humor fort. „Wenn ich's personi-

ficiren und mir als Wesen denken dürfte — sonderbar müßte es demselben zu Muthe sein! Was ist das Ideal? Das allein Vernünftige und Natürliche! Und das wird nicht realisirt? Das läßt man nach Erfüllung schmachten und versagt sich ihm? Warum denn? — Weil die Menschen das Vernünftige und wahrhaft Natürliche nicht wollen! Weil ein Hang in ihnen ist, der sie antreibt, das Gegentheil davon zu wollen, — und weil sie diesem Hange nicht widerstehen können! — Ist es dir vielleicht möglich, dich in die Gefühle dieses prätendirten Wesens hineinzudenken? Schmeichelhaft für die Menschen werden sie schwerlich sein!"

Ich sah ihn mit einem Blick an, der nach einer nähern Erklärung verlangte. Er, mich verstehend, sagte: „Nehmen wir das Ideal der Großdeutschen! Worin bestand es? Daß der Deutsche Bund, unter Beihülfe des deutschen Volks, die durch die Zeit gebotene Organisation vollzog, in welcher Freiheit und Einheit miteinander ausgeglichen waren! Daß man eine deutsche Regierung und ein Parlament schuf, wie sie den Machtverhältnissen sämmtlicher Glieder und dem Bedürfniß der Nation entsprachen! War das unmöglich? Allerdings: wenn man nicht wollte! Wollte man, dann ging es recht gut. Man wollte nicht — und es geschah nicht."

„Die Schwierigkeiten einer Vergleichung in Bezug auf die gesetzgebende Gewalt und die Executive —"

„Waren groß, sehr groß; aber nicht unüberwindlich.

Machten sich nur allseitig Vernunft, Verstand und guter Wille ans Werk, so führte man's hinaus! Aber die Dynastien und Staaten dachten nur immer an sich: da war's unmöglich! — Einmal hing das Gelingen allein von Preußen ab! Die andern Regierungen waren geneigt, etwas zu thun; machten jedenfalls Miene und mußten, nachdem sie A gesagt, B sagen! Hätte Preußen den Gedanken ergriffen und mitgethan, energisch mitgethan — hätt' es dabei nichts anderes haben wollen, als sein Recht, das Maß von Gewalt, das ihm wirklich zukam: die Sache war geschehen!"

„Die geheimen Absichten, die Preußen auf der andern Seite voraussetzen mußte —"

„Wurden, soweit sie existirten, gerade durch die ehrliche, verständige, muthige Betheiligung gekreuzt und annullirt! — Aber man wollte nicht! Man wollte nicht sein Recht: man wollte mehr! Man wollte nicht Deutschland, sondern Preußen! Deutschland war gar nicht das Problem! Das Problem war der Kampf mit Oesterreich, der Sieg über Oesterreich — die Herrschaft Preußens in Deutschland!"

Ich saß einen Moment nachdenkend. Dann sagte ich: „Dieses Problem ist aber gelöst worden! Und das würde den Schluß gestatten, daß denn doch eben dieses —"

„Leichter zu lösen war?" fiel er ein. „Grundfalsch! Der Kampf mit Oesterreich und seinen vermuthlichen

Bundesgenossen war die furchtbarste Aufgabe, die Preußen je sich gestellt hat, und jedem Nachdenkenden mußte sie vor dem Kriege so erscheinen! Dennoch ist sie gelöst und die Herrschaft in Deutschland ist erkämpft: weil man wollte! — weil man rücksichtslos alles an diese Eine Karte setzte! — Um wie viel mehr war das deutsche Problem zu lösen, wenn man ein Herz dafür gehabt hätte!"

„Ich muß hier doch noch an etwas anderes denken", versetzte ich nach einem Moment, „werde darauf aber später zurückkommen. Für jetzt sag' ich: gut! Man hat die Constituirung Deutschlands im großdeutschen Sinne nicht gewollt; man hat sich die schwierigere Aufgabe gestellt und den Kampf gewollt um die Vorherrschaft in Deutschland: aber man hat gewonnen! Der Sieg mit seinen Folgen ist vollendete Thatsache! Und nun, muß ich bekennen, seh' ich nicht recht ein —"

„Warum ich auf die nicht mehr mögliche Möglichkeit zurückgekommen bin? Aus guten Gründen! Zunächst, um dir anschaulich zu machen, wie es auf dieser Erde dem Ideal zu gehen pflegt; dann, um dir und deinen Hoffnungen gleichfalls eine Thatsache entgegenzustellen!"

„Nun?"

„Daß die Gesinnung, welche Preußen vermocht hat, die deutsche Aufgabe beiseitezusetzen und die preußische zu bevorzugen, immer noch besteht! Daß es also mehr als kindisch wäre, von ihm plötzlich eine andere Gesinnung

zu erwarten! Daß es ganz und gar absurd wäre, auf diese andere Gesinnung, als auf eine vorhandene, politische Häuser zu bauen!"

Ich schwieg mit einem Ausdruck des Widerspruchs; er fuhr fort:

„Preußen will sich — nicht Deutschland! Was man deutsche Gesinnung nennt, ist in keinem einzigen Preußenkopf! Der Preuße hat ein Ideal, eine Begeisterung, eine Liebe: sie heißt Preußen! Dafür lebt er, dafür stirbt er! Eine Regierung des ganzen Deutschland nach den Machtverhältnissen der deutschen Staaten und ein freies deutsches Parlament? Lächerlich! Ein herrschendes Preußen und ein beherrschtes Deutschland: das ist das Ziel!"

„Wenn dies nun aber", versetzte ich nach einer Pause, „wirklich das Ziel — wenn es der Gang der Geschichte wäre?"

„Dann habe man", rief er mit zornigem Auge, „den Muth, es zu bekennen! Dann habe man nicht die Anmaßung, uns wie kleine Kinder belügen zu wollen! Dann sei man auf der andern Seite nicht so dumm, sich belügen zu lassen und selber zu belügen! Ich hasse und verachte die Lüge; und so lang' mein Mund sich bewegen kann, werd' ich dem Lügner seinen Namen geben! Der abgeschmackteste der Lügner ist aber derjenige, der sich selber belügt! Wer andere täuscht, um egoistische Zwecke zu erreichen, ist wenigstens ein Kopf! Wer sich aber

selber täuscht, um den Zwecken der andern sich zu fügen, ist ein Tropf! — Der Reim will's — und die Sache!"

Ich saß unbewegt. Er, nach kurzer Pause, fuhr fort: „Man will das herrschende Preußen und das beherrschte Deutschland — es sei! Man will nicht nur für Deutschland nichts opfern, sondern in Deutschland alles gewinnen — gut! Man ist ein erobernder Staat und will es sein — vortrefflich! Aber dann rede man nicht von deutschem Patriotismus und von der Liebe zum großen gemeinsamen Vaterlande! Deutschland in die Tasche stecken und dies deutschen Patriotismus nennen, das ist denn doch gar zu unverschämt!"

„Man nimmt eben an", entgegnete ich, „das herrschende Preußen, welches seine Herrschaft über ganz Deutschland ausgedehnt hätte, wäre das herrschende Deutschland!"

„Das herrschende Preußen", rief er heftig, „ist das von Berlin aus regierte Deutschland — das berlinisirte Deutschland!" Er schwieg und holte tief Athem; dann fuhr er fort: „Gottes Rathschläge sind unerforschlich! Wenn dies wirklich unser Geschick ist, dann müssen wir uns darein ergeben! Aber zum wenigsten sollten wir uns dann nicht in kindischem Glauben selber täuschen! Mit dem herrschenden Preußen haben wir nicht Deutschland: wir haben ein «straffes Regiment», wie es die guten Freunde nennen — Unterjochung zum Zwecke der Dressur, wie ich's nenne! Die Fuchtel! die preußische Fuchtel — und

das herrliche Schauspiel, daß man in ganz Deutschland tanzt, wie von Berlin aus gepfiffen wird! Wenn dieses Deutschland heißen kann, dann haben wir Deutschland!"

Halb ernsthaft, halb mit Laune rief ich: „Du bist ein Preußenfeind!"

Er entgegnete: „Ich bin ein Schwabe!"

Ich konnte nicht umhin, mein Vergnügen an den Tag zu geben.

Er sah mich scharf an. „In Ermangelung eines Berliners", rief er, „lächelt der Vasall, der Franke! — Dankt Gott, daß ihr in Deutschland auch Schwaben habt! Was wäre Deutschland ohne sie? Eine materielle, seichte Nation, die nicht werth wäre, daß sie die Sonne bescheint! Ohne den Schwaben würde der Berliner Deutschland völlig unterkriegen und die Nation geistig wie leiblich auf Commißbrot setzen!"

Ich zuckte die Achsel; er betrachtete mich spöttisch, dann fuhr er fort:

„Stellen wir alle Leidenschaft beiseite und reden wir ernsthaft! Der Berliner und der Schwabe, das ist der wahre deutsche Gegensatz! Der Berliner ist Politiker und Soldat, der Schwabe Denker und Bürger! Darum ruft gegenwärtig der Berliner (der Berliner innerhalb und außerhalb der Metropole): erst die Einheit, und durch Einheit zur Freiheit! Der Schwabe dagegen ruft: erst die Freiheit, und durch Freiheit zur Einheit! Nebenbei: der Gedanke der freien Einheit, der freien deutschen

Einheit insbesondere, ist ein schwäbischer, der Franke hat ihn nur adoptirt; und wie Figura zeigt, besitzt man gegenwärtig auch nur noch in Schwaben den Muth, ihn zu vertreten!"

„Es sei", entgegnete ich. „Aber jene Sätze sind reine Gegensätze, und a priori müssen wir sagen: die berlinische Thesis wiegt der schwäbischen gleich."

„Philosoph!" grinste er. Dann fuhr er fort: „Wenn sie ehrlich gemeint wäre, diese Thesis — vielleicht! Aber an die Freiheit, die man infolge der preußischen Einheit mir in Aussicht stellt, glaub' ich nicht! Die Einheit will man — die Einheit unter preußischer Herrschaft: darin ist man ehrlich! Aber diese Einheit wäre dann ein solches Heiligthum, daß man es über alles mit allen Machtmitteln aufrecht erhalten müßte! Die Maßnahmen, wie sie gegenwärtig in Preußen schrecken, würden schrecken in ganz Deutschland, und wir hätten dann höchstens noch die Freiheit, uns um die verweigerte Freiheit nutzlos abzuschreien und an dem Felsen der Einheit uns die Köpfe einzustoßen!"

„Du traust dem Geist und der Macht des freien Gedankens viel zu wenig zu!" rief ich.

„Ich sehe", erwiderte er mit Geringschätzung, „was sie vermögen! Einheit ist Macht — Weltmacht! Einheit ist Herrschaft, Reichthum, Glorie! Damit aber imponirt man der Masse, damit blendet man die Geister und lähmt die Gegner! Bei der Macht ist der Ruhm

und der Glanz: und die Freunde der Freiheit erscheinen als arme Schreier, die vergebens gegen die Allgewalt ankämpfen; — sie verlieren ihren Credit, Verzweiflung und Fahnenflucht lichten ihre Reihen, bis sie endlich dastehen, ein ohnmächtiges Häuflein! Was wir gegenwärtig in Preußen sehen, das würden wir sehen im ganzen preußischen Deutschland!“

„Bis wir es auf einmal nicht mehr sähen!“ entgegnete ich mehr für mich selber. Denn er, unbekümmert um eine Einwendung von meiner Seite, fuhr fort:

„Von Preußen kann uns alles kommen, nur nicht die Freiheit! Gebieten wollen sie dort, die Zügel in der Hand haben und straff halten, das ist ihr einziger Gedanke! Schon früher, als man noch von Süddeutschland und Norddeutschland als zwei gleichwiegenden Theilen reden konnte, hab' ich mir sagen müssen: Süddeutschland ist das eigentliche Deutschland, mit seinen Tugenden und seinen Mängeln, Deutschland in Deutschland! Denn hier will man frei sein und frei lassen; im Norden will man herrschen, befehlen und dirigiren! Herrschen und die Seinen herrschen sehen, das ist des echten Preußen (und der Preuße repräsentirt Norddeutschland!) höchstes, «einzigstes» Vergnügen! Darum wird den Obenstehenden dort alles verziehen, wenn sie nur zeigen, daß sie herrschen können! Man läßt sich von ihnen die Freiheit bis auf ein Minimum beschneiden, wenn man dafür nur ein Minimum des Mitherrschens eintauschen kann. Dem

Preußen ist gar nicht wohl, wenn er sich andere nicht als diejenigen denken kann, die seiner Leitung bedürfen, damit er ihren Corporal oder Schulmeister spiele! Sie frei lassen und den in Freiheit Gedeihenden ein Freund sein? Albernheit! Die andern hat die Natur geschaffen, daß wir sie herrschend formiren: sie müssen über den preußischen Kamm geschoren werden!"

Ich lächelte. Er, nach einem Blick, als ob er sagen wollte: „Du wirst mir nichts weglächeln", fuhr ernsthaft fort:

„So sprach ich schon vor dem Jahre 1866, und jetzt erklär' ich nachdrücklicher als jemals: der Genius, der in Preußen herrscht, ist nicht der Genius deutscher Nation! Dieser einseitige Regierungstrieb ist romanisch, slawisch, türkisch, chinesisch — kurz alles andere eher als germanisch und deutsch! Der echte Deutsche hat nicht diese Wuth, andere unterzukriegen! Er liebt die Freiheit vor allem und über alles: darum will er auch, daß andere sie haben und genießen. Er ist in sich zu reich und zu fröhlich, als daß er nöthig hätte, sich erst ein Vergnügen zu schaffen durch Unterjochung anderer. Aber dieses Vergnügen ist das A und O des echten Preußen! Nehmen und Gebieten — dieser Zug geht durch die ganze preußische Geschichte. Die größten Genien in ihr sind diejenigen, die am keckten zugegriffen und am meisten weggenommen haben!"

„Mein lieber Victor", bemerkte ich, „das sind sie auch anderswo!"

„Nicht in solcher Reinheit wie in Preußen! Die preußischen Nehmer hatten vor allen andern etwas voraus: sie verstanden das Genommene auch zu behalten! Mit dem instinctmäßigen Drange ging dort stets eine gewisse schlaue Mäßigung Hand in Hand und machte sie zu Mustern der Gattung. Derselbe Geist waltet jetzt wie ehemals; er wird nicht ruhen, bis er alles hat und alles behält!“

Eine Pause trat ein, in der ich keine Ursache hatte Misvergnügen an den Tag zu legen. „Sonderbar“, versetzte ich dann. „Du siehst im Berliner und im Schwaben den wahren deutschen Gegensatz! Jenem soll die Einheit, diesem die Freiheit über alles gehen —“

„So ist's auch wirklich!“ fiel er ein.

„Sonderbar also“, wiederholte ich. „Wer hat Berlin geschaffen? Wer hat Preußen geschaffen? Die schwäbische Familie der Zollern!“

Victor sah mich verwundert an; dann lächelte er mit Selbstgefühl. „Wenn du glaubst“, versetzte er, „daß ich diese beiden Facta nicht auch schon zusammengehalten habe, bist du sehr im Irrthum. Ich habe sogar schon meine Gedanken darüber geordnet!“ Und mit einer gewissen Schadenfreude fuhr er fort: „Es ist wahr, wenn jetzt die Preußen über ihn kommen, dann kann der Schwabe sich sagen: diese Ruthe hast du dir selbst auf den Nacken gebunden! Du hast aus dem Norden etwas gemacht, du hast die dortigen Bursche

rangirt, und jetzt rücken sie herunter, dich zu rangiren!"

„Eine seltsame Wendung", bemerkte ich.

„Eine Thatsache, wol des Ueberlegens werth! — Was wäre Norddeutschland, frage ich, ohne den preußischen Staat? Und dieser Staat ist eine Schöpfung der schwäbischen Familie! Niemand kann dies bestreiten wollen. Albern klänge die Bemerkung: daß die Zollern Schwaben, Süddeutsche waren, sei schon lange her! Diese Zollern haben sich in der Hauptsache nicht geändert, sie sind dieselben geblieben vom ersten bis zum vorderhand letzten. Und wenn die dortigen Völker den Stoff gegeben haben zu dem jetzigen Preußen, die Zollern haben die Form gegeben. Sie sind das Princip, jene das Werkzeug. Aergere sich darüber, wer mag — kein Verdruß wird's wegärgern können."

„Recht verstanden", bemerkte ich, „ist auch nichts dagegen einzuwenden."

„Hab' also die Güte", versetzte er spöttisch, „dieses, sowie überhaupt alles, was ich dir sage, recht zu verstehen!" Nach dieser Replik fuhr er fort: „Die Thatsache, daß die dortige Macht mit einer Consequenz ohnegleichen aufgerichtet ist durch eine süddeutsche Familie, sollte vielleicht den Superioritätsschwindel der dortigen Menschen ein wenig herabstimmen! Die Wahrheit, daß Preuße sein soviel heißt als: Geschöpf einer schwäbischen Familie sein, sollte die dortigen Geschöpfe ein wenig be-

scheidener machen! Allein ich zweifle an diesem Effect, so sehr er gerechtfertigt wäre. In Wahrheit: man kann sich jetzt gar nicht denken, was Norddeutschland geworden wäre ohne die Zollern. Was dort mächtig war und ist, was triumphirt hat und zu triumphiren droht, unmöglich war's ohne diese Familie. Das Volk, die Masse, macht keinen Staat; der Geist macht ihn, die Masse hilft nur. Der Staat entsteht aus und mit dem Geiste herrschender Menschen; und der preußische ist entstanden aus und mit dem Geiste der Zollern. Ich begreife, daß die lebenden Glieder der Familie dies auch wissen und sich's nicht nehmen lassen wollen. Wahrscheinlich, wenn ich ein Zollernfürst wäre, ließ' ich mir's auch nicht nehmen!"

„Ich hab' keinen Grund", versetzte ich, „es zu bestreiten. Aber um so mehr intriguirt mich die Frage: wie es doch geschah, daß eine Familie aus dem Lande der Freiheitsfreunde und Freien den Staat gründete, in welchem noch heute der Geist der Einheit ausschließlich regiert!"

Victor, den Humor der Frage würdigend, sah mit Humor auf mich her. „Ich könnte sagen", begann er, „weil aus dem gegebenen Stoff nichts Besseres zu machen war!"

„Dann", versetzte ich, „müßte ich entgegnen, daß mir anderweitige Versuche in der preußischen Geschichte überhaupt nicht entgegengetreten sind! Nehmen und gebieten — weiter hab' ich nichts gesehen!"

Der Schwabe lachte. „Halten wir uns", erwiderte er dann, „an die Sache — sie liegt klar vor Augen! — Wie unter den Völkern das deutsche das Volk des Geistes par excellence ist, so ist unter den deutschen Stämmen der schwäbische der Stamm des Geistes vorzugsweise. — Ein Versuch, zu lächeln?" rief er mit einem Blick auf mich. „Lächelst du als Franke — oder als Berliner in partibus infidelium?"

„Unwillkürlich", versetzte ich.

„Gedankenlos also — des bloßen Spaßes wegen! Franke! Franke und Berliner! — Daß der schwäbische Stamm der Stamm des Geistes ist, das hat er bewiesen! Dieser Stamm hat nicht nur die meisten guten Köpfe hervorgebracht, seine guten Köpfe hatten auch alle den Strich der Philosophie oder waren selbst Philosophen in des Wortes mächtigster Bedeutung: Centralgeister, zur allseitigen Erleuchtung und Ausgleichung in die Welt gesandt. Der schwäbische Stamm geht in die tiefste Tiefe und in die höchste Höhe des Geistes, darum ist er vor allen der Stamm, der diese göttliche Kraft zu vertreten den Beruf und die Ehre hat."

„In Gottes Namen!" erwiderte ich. „Aber die Erklärung des Phänomens?"

„Der Geist", fuhr er fort, „ist Mittelpunkt, Kraft des Mittelpunkts, Kraft der Freiheit. Der Geist ist die anordnende Kraft, der Organisator im eigentlichen Sinne des Worts. Der höchste Organismus ist das Ganze,

das aus freien Gliedern besteht; und dieses Ganze wird immer das Ideal des echten Schwaben sein. Aber nicht alle — selbst nicht alle Schwaben — können alles! Und nicht alles ist möglich zu jeder Zeit und an jedem Ort! Wenn der thätige Geist nun das Beste nicht schaffen kann, dann schafft er das zunächst Mögliche, das ihn erweist: das Gute!“

Ich nickte erheitert. „Das ist in der Ordnung“, erwiderte ich. „Und ich begreife die Stellung der Zollern in der Mark! Vielleicht darf ich aber, um der Erklärung noch näher zu kommen — auch annehmen, daß nicht gerade jeder Schwabe die Freiheit über alles lieben und wollen muß! Daß es möglicherweise Schwaben gibt, welche die Freiheit in der Art lieben, daß sie dieselbe ausschließlich für sich behalten!“

Die Züge Victor's erhellten sich.

„Wenn ich“, fuhr ich fort, „meinem Gedächtniß trauen darf, so hat der Stamm der Schwaben unter andern auch höchst bedeutende Despoten hervorgebracht!“

Er sah lächelnd für sich hin. „Aber Despoten“, entgegnete er dann, „welche nicht gehindert haben, daß Schwaben das Land des Geistes geblieben, das Land der Freiheit geworden ist! Despoten von Geist, die dem Geiste dienten und ihm den Boden bereiteten —“

„Mit Ausnahme jener in Norddeutschland!“

Er schüttelte den Kopf mit Ungeduld. „Unterscheiden wir!“ entgegnete er. „Die Familie der Hohenzollern

verleugnete ihre Herkunft aus dem Stamme der Denker in keiner Art. Nicht nur hat sie Herrscher geliefert comme il faut, sondern Denker geradezu: Theologen und Philosophen! Und diejenigen Glieder, die weder das eine noch das andere waren, hatten doch famose Instincte, deren Thaten und Erwerbungen den Denkern sehr zu statten kamen. Niemand kann's leugnen: es griff zusammen in dieser Familie, die verschiedensten Gaben dienten Einem Geist. Und dieser Geist hat dem Urquell, aus dem er sich ableitete, in keiner Art Unehre gemacht!"

„Indessen —"

„Im Laufe der Zeiten kam, was trotz allem nicht ausbleiben konnte. Die schwäbische Familie, die nach Norddeutschland zog, um diesem ihren Geist einzuhauchen, ihre Herrschaft darin zu begründen und auszudehnen, konnte dem Beruf, der alle Hingebung verlangte, nicht obliegen, ohne die gründliche Gegenwirkung zu erfahren. Drückte sie Land und Leuten ihr Gepräge auf, so theilte sich ihr dagegen die Art der Leute mit; Herrscher und Beherrschte glichen sich aus — die Bedingungen der Zeit, die allgemeinen Einflüsse, Freunde und Feinde wirkten mit: so entstand das politische Ganze, welches den Accent gebieterisch auf die Einheit legt, der große Mechanismus des preußischen Staats!"

„Die Erklärung läßt immer noch etwas zu wünschen!"

„Sie wird abgeschlossen", versetzte er, „durch einen

Blick auf die Geschichte. Die schwäbische Familie im erworbenen Lande fing klein an, sie wollte, sie mußte groß werden. Sie griff also muthig um sich — nahm, acquirirte, eroberte. Der Geist war aber immer größer, als die materielle Macht: die Regenten, um es mit den landmächtigern Gegnern aufzunehmen, mußten alle Kräfte anspannen — und der Staat erhielt die Richtung auf den Militärstaat. In einer Zeit der Noth trat der in der Situation und Geschichte liegende Mangel am stärksten hervor, seine Gefahr erschien am drohendsten, und man beseitigte ihn methodisch durch die Schöpfung des «Volks in Waffen». So entstand das merkwürdige Ganze, das wir heute sehen und von dem wir sagen müssen, es bestehe aus einem soldatischen Oberhaupt mit soldatischen Räthen und einem soldatisch organisirten Volk! Der Militärstaat, wie er sein soll!"

„Gut!" erwiderte ich. „Das Wichtigste ist, daß dieser Staat Preußen existirt — mit einer Kraft der Einheit, die freilich über jeden Zweifel erhaben ist; vielleicht aber auch mit einer Kraft zur Freiheit, welche über die Mission der schwäbischen Familie erst das letzte erklärende Licht werfen dürfte!"

„Gegenwärtig indeß nur von dichtenden Augen gesehen wird!" versetzte der Antagonist mit einer Gereiztheit, die mir zeigte, daß er nicht mehr die schwäbische Schöpfung, sondern nur noch den Stein des Anstoßes vor Augen hatte. „Meine nüchternen Augen sehen einzig

den Soldatenstaat, worin auch alles «Civile» das soldatische Gepräge erhalten hat — dermalen des deutschen Wesens und des Friedens gefährlichsten Feind! — Eben weil das Soldatenhandwerk dort als das oberste und bei weitem wichtigste behandelt, mit dem höchsten Aufwand von Studium, Zeit und Geld gelernt und geübt wurde, darum hat man den glorreichen Feldzug des Jahres 1866 gewagt und gewonnen. Was ist die unmittelbare Folge? Daß diejenigen, welche direct oder indirect verloren haben, sich durch dieselben Mittel dieselben Vortheile zu verschaffen suchen. Allenthalben sehen wir nun den Geist sich anstrengen, die besten Mordgewehre herzustellen und jeden, der noch einen Arm zu rühren vermag, damit zu bewaffnen. Wir werden auf dem ganzen Continent erhalten «Völker in Waffen» und — furchtbare Schulden, die wir zu diesem Ende zu machen genöthigt sein werden."

Nach diesem Spruch nickte er mir überlegen zu; dann, mit seinen Gedanken vollkommen in der Gegenwart, fuhr er fort: „Im 19. Jahrhundert, in der Zeit des Geistes und der gerechten allseitigen Ausgleichung, wo die Künste des Friedens blühen und die Nationen sich brüderlich umschlingen sollten, sind wir plötzlich in Zustände und Stimmungen zurückgefallen, in welchen die eine Nation von der andern nichts erwartet als feindliche Ueberziehung und Zerstörung! Während man bei den nöthigsten und nützlichsten Dingen knausert, wirft man für den Krieg

ungeheuere Summen hin und zeigt dadurch, was man immer noch am höchsten werthet. Und nun frag' ich: ist das eine Zeit, sich Friedensträumen hinzugeben? Darf man sich einbilden, eben von jetzt ab werde alles seinen schönen, ruhigen Gang gehen zu erfreulichen Entwickelungen?"

„Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg: sagte der Dichter und Denker aus dem Lande des Geistes —"

„Als er noch sehr unerfahren war", fiel der Gegner ein. „Und die Ereignisse haben seinen Satz bestätigt, wie sie den deinigen bestätigen werden! Dem idealen Geschichtsprofessor schien im Jahre 1789 «die europäische Staatengesellschaft in eine große Familie verwandelt», und er meinte, «die Hausgenossen könnten einander jetzt allenfalls noch anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen»! — Wir haben's gesehen! — Der geharnischte Krieg hütet den Frieden nur zufällig! Der Teufel mag dastehen, gewappnet bis an die Zähne, und warten, bis es einem andern gefällig sein wird, anzufangen. Die Langeweile wird unerträglich, den bewehrten Arm juckt's, er fährt auf und schlägt drein. Soll man die kostspieligen Einrichtungen getroffen und die bewunderns-werthen Mordinstrumente geschaffen haben, um nach Möglichkeit ihre Anwendung zu vermeiden? Man muß sie doch einmal probiren und sehen, ob sie den beabsichtigten Effect auch wirklich machen! Und zu dem Drang

und der ehrsüchtigen Neugier kommen die hundert und tausend Ursachen, in Streit zu fallen! «Der da drüben ist gerüstet und denkt mir Arges zu! Seine Haltung ist drohend, anmaßend, beleidigend! Vorwärts! Ins Feld! Entweder alles oder nichts!» — Vergessen wir nicht die Bramarbasse, die hetzen, die giftigen Federn, die sticheln und stacheln — — wo wäre die Vernunft und die Tugend, welche allen diesen Reizungen zu widerstehen vermöchte?" — Er sah mich an. „Du ersparst dir die Antwort?"

„Ich höre!" versetzte ich.

„Du meditirst die Abwehr!" entgegnete er. — „Fahren wir fort! — In den Siegen Preußens kann ich nur eine Quelle von Kriegen sehen. 'S ist die alte Geschichte! Wir haben Philosophen, welche Ideale denken, und Helden, die das Gegentheil davon zu thun für ihren heiligen Beruf halten. Wir haben Bürger, die zu Gott um den Frieden beten, und Fürsten und Staatsmänner, die im Namen Gottes den Kampf anordnen. Nach den Erfahrungen dieses Jahres kann ich keinen Krieg mehr für unmöglich halten. Wenn man solche Triumphe erringen kann mit einem Heere, das mit dem offenbarsten Widerwillen ins Feld gegangen ist, dann mag der Henker Scrupel haben und lorber- und trophäenlos zu Hause bleiben!"

Ich sah ruhig für mich hin. Er, als ob er meine Gedanken erriethe, fuhr nach kurzer Pause fort: „Sehen

wir ab von der Wahrscheinlichkeit des Kriegs und von dem etwaigen Ausgang desselben. Betrachten wir die Dinge, wie sie gegenwärtig liegen; betrachten wir die «Völker» und Staaten, von welchen die deutschen Geschicke abhängen, und sehen wir zu, was wir unter zunächst friedlichen Verhältnissen zu erwarten haben! — Beginnen wir mit den heutigen Preußen!"

Er stellte sich aufrecht hin, und mit einem Lächeln, das ich ein süddeutsches zu nennen geneigt wäre, begann er: „Gibt es wol einen einzigen Preußen, der sich als solchen nicht für besser hielte als jeden Nichtpreußen? Ich zweifle. Dabei machen wir eine eigene Wahrnehmung. Wie verschieden die Stämme sein mögen, welche das «preußische Volk» bilden, in diesem Einen Punkt haben sie sich einander außerordentlich angenähert — bis zum Verwechseln! Ob sie ihre Herkunft ableiten von Germanen, Letten, Slawen oder Juden, ob sie Rheinländer, Märker oder Schlesier seien: Ein Geist durchdringt sie alle und gibt jedem das Bewußtsein, daß er, zu diesem Volke gehörig, auf der höchsten Staffel der Cultur steht und zur deutschen Führung miterkoren ist. «Ich bin ein Preuße!» ruft er dem Nichtpreußen zu. Das heißt: «Ich habe dich zu leiten und du hast deine Ohren aufzumachen und zu thun, was ich dir sage!»"

Nach einem Blick auf mich, der ich einiges Vergnügen bemerken ließ, sprach er weiter: „Manchmal stoßen wir auf Exemplare, wobei uns aller Spaß ver-

geht! Die unglaublichste Selbstgefälligkeit, an den Tag gegeben in den allerunansprechendsten Manieren. Ein Mund, der sich nur aufthut, um zu prahlen und mit der vollkommenen Sicherheit innerster Leere seine Verachtung auszugießen über alles, was anders ist als bei ihnen. Die naivste, über jede weitere Untersuchung erhabene Annahme einer unglaublichen Dummheit, die dem Süddeutschen als solchem eigen sei u. s. w. u. s. w. Natürlich kommen uns diese Beispiele aus dem «Genre» der Preußen, die historischen Personen sind denn doch zu gescheit! 'S ist irgendein Commis, Lieutenant, Junker oder Geheimrath, der in Süddeutschland herumsteigt, wie der Hahn auf dem Mist und alles Ernstes zu glauben scheint: wenn er seine Glieder nicht nach den strengsten Regeln des Hochmuths bewegte, müßten wir ihn verachten! Aber der Eindruck ist auf Menschen von Verstand nicht nur ein höchst fataler, er hat für uns auch eine sehr schlimme Bedeutung. Mit diesen Menschen sollen wir leben! Mit ihnen sollen wir uns vertragen; — ihnen sollen wir eine gewisse Suprematie einräumen und dadurch ihren Dünkel bis zum Wahnwitz steigern!"

Ich schüttelte den Kopf. „Dieser Exemplare", entgegnete ich, „sind schon jetzt viel weniger, als du anzunehmen beliebst, und ihre Zahl wird sich fortgehend — rasch mindern."

„Jetzt, nachdem sie uns überall aus dem Felde geschlagen haben?"

„Eben jetzt“, entgegnete ich. „Die Menschen sind nur zur Hoffart gereizt, wenn sie als Rivale nach Einem Ziele laufen. Der Sieg macht bescheiden! Der über alle Erwartung Glückliche erkennt die Gunst des Himmels, die Pflicht des Dankes erscheint ihm heilig — er wird ihn in Gerechtigkeit, in Billigkeit, in Großmuth abtragen!“

„Unglaubliche Gutmüthigkeit!“ rief er. „Diese Logik —“

„Stützt sich auf die Natur der Dinge“, fiel ich ein, „und auf die Sachlage! Vergessen wir nicht die Macht der Presse, welche die Caricaturen immer erfolgreicher der allgemeinen Verspottung preisgibt! Vergessen wir nicht die Aufgaben der Nation, deren Schwere die Leichtfertigsten zum Ernste mahnt! Vergessen wir nicht die unausbleibliche Wirkung der Cultur, der Aufklärung, der Intelligenz, deren Licht —“

„Wol hauptsächlich in Preußen scheint?“ fiel er mir ins Wort.

„Wer kann's leugnen?“

Er hob den Kopf streng und stolz. „Ich“, erwiderte er. „Ich leugn' es wirklich und völlig!“

Ich schaute ihn an. „Im großen und ganzen —“

„Und im kleinen und einzelnen“, fuhr er fort, „sprechen sich die Berliner und Preußen Intelligenz vorzugsweise zu. Sie sind das Volk der Intelligenz, sie bilden den Staat der Intelligenz, und ihre Hauptstadt

ist der Sitz einer Intelligenz — zum Davonlaufen! — Intelligenz!" rief er nach kurzem Innehalten mit wachsender Erregung. „Schämt euch, dieses Wort zu misbrauchen und einen Bündel subalterner Künste und Kenntnisse zu göttlichen Fähigkeiten hinauflügen zu wollen! — Geschickte, weltverständige, rührige Bursche sind dort, die ihre Metiers lernen und treiben und praktische Ziele verfolgen und durch den Staatsmechanismus in die Einheit gezwungen werden, die stark macht. Sie können was, sie gehen uns voran in manchen guten und nützlichen Dingen: ich hab' nichts dagegen, daß wir von ihnen lernen! Was wir aber nicht von ihnen lernen können, das ist der Aufschwung des Geistes in das Reich der Ideen, das ist die Größe der Gesinnung, das ist die lichte Werthung des Ewigen — das ist Intelligenz! Intelligenz haben sie dort immer nur von außen bezogen; und wenn sie dastanden im Scheine des Abglanzes, dann haben sie sich selber gepriesen als die Leuchtenden. Aneignen, anempfinden — andenken meinetwegen — und sich damit putzen, das ist ihre Kunst gewesen von jeher! Die Gaben der eingewanderten Intelligenz zu verweltlichen und die Glorie der Geber in stets wiederholten Declamationen sich selber beizulegen, darin waren sie groß! Aber seit Jahrzehnten hat auch das aufgehört, und jetzt trachten sie auch nicht mehr nach dem Scheine der Intelligenz. Die erhabene Mutter derselben — die Philosophie — schleicht übersehen, ver-

achtet umher. Der Geist ist mehr und ausschließlicher als anderswo nach außen gerichtet. Man hat Macht und Stellen und Geld und Vergnügen — was braucht's mehr? — Einsicht in den Grund und Zusammenhang der Dinge? Erkenntniß der höchsten Ideale des Lebens, nur zu gewinnen und zu mehren durch unausgesetztes, uneigennützes, heilig intensives Forschen? Kinderspiel! Zeitverderb! — Das jetzige Preußen ist die Martha, die das Hauswesen besorgt mit weltlich geschicktem, aber weltlich beschränktem Sinn! Eine stolze, herrische Martha! Die neutestamentliche hat gegen die Maria doch nur gemurrt; die neupreußische faßt sie beim Arme, um sie in den Dienst der Küche zu ziehen, während sie dem Lehrer die Thür weist! — Erwartet alles von Preußen, was in der Sphäre der Klugheit und der nützlichen Fertigkeiten liegt! Auf Thaten des Geistes, auf Erweisungen und Schöpfungen der Intelligenz, auf eine Veredlung der Gemüther durch eben sie zu warten, ist absurd!"

Auf eine solche Expectoration konnte ich nicht ernsthaft entgegnen wollen. Ich ließ eine Weile vergehen; dann sagte ich: „Am Ende, nur ein Schelm thut mehr als er kann! Das heutige Preußen ist die Martha — gut! Erwarten wir von ihm nun, was die verständige, thätige Hausfrau kann, und sofern wir mehr verlangen, wenden wir uns an die Maria. Wer diese ist, darüber kann wol kein Zweifel sein. Alle Ansprüche verschwinden vor dem Rechtstitel Schwabens. Wenn Preußen das welt-

liche Geschick und die Klugheit repräsentirt — Schwaben, das Land des Geistes im hervorragenden Sinne, vertritt die Weisheit und die Erkenntniß des Wesentlichen. Und noch ist dieses Land frei, in der Erweisung seiner schöpferischen Kraft ungehindert und durch nichts abgehalten, gegen die materielle Gewalt Preußens die höhere Macht der Ideen ins Feld zu führen! Wir können erwarten, daß die Bajonnete oder, wie man jetzt sagt, die Zündnadeln vor dieser Macht anhalten — daß Preußen und Schwaben, ihre Fähigkeiten wechselseitig erkennend, sich verständigen und zusammen vollbringen werden das eine, was noththut, und das andere, was wir nicht lassen dürfen!"

Er fixirte mich. „Du wirst ironisch?" versetzte er mit gerunzelter Stirn.

„Lassen wir denn", erwiderte ich, „den scherzenden Ton!" Und mit einem Uebergang zum Ernst fuhr ich fort: „Ich bin zwar ein Franke; aber einer, der so nah an Schwaben zu Hause ist und von dorther so reiche Belehrung empfangen hat, daß eine Verkennung dieses Landes und Stammes ihm nicht zu verzeihen wäre. Ernsthaft also: können wir nicht von Schwaben vorzugsweise, wie von Süddeutschland überhaupt, eben die Ergänzung erwarten, deren Preußen zum vollen deutschen Leben benöthigt ist? Wird man die geringere materielle Macht durch die Macht des Geistes nicht zur Gleichheit, ja zur Ueberlegenheit steigern können?"

Ein tiefer Seufzer war die Antwort.

„Wie", rief ich, „einer Anwandlung von Lachen kaum widerstehend, „die Süddeutschen, die Schwaben — die wahren Deutschen, sie können nichts? Wir hätten von ihnen nichts zu hoffen?"

„Wenig", erwiderte er. „Aeußerst wenig! — Die Süddeutschen und die Schwaben vorzugsweise sind zwar die eigentlichen Deutschen; dermalen zeigen sie jedoch alle hauptsächlich die Kehrseite des deutschen Wesens!"

„Aber das ist ja unangenehm!" rief ich nicht ohne Bosheit.

„Sehr unangenehm, Freund Spaßvogel!" entgegnete er mit Strenge. Dann fuhr er fort: „Ich habe gesagt, der Deutsche will frei sein und frei lassen — das ist sein Ideal! Und weil der Süddeutsche, der Schwabe zumal, dies mehr will als der Preuße und der prussificirte Norddeutsche, darum hab' ich jene die wahren Deutschen genannt. Aber wer frei sein will, der hat die heilige Pflicht, in Freiheit nach Einheit zu trachten und das edelste Ganze bilden zu helfen; in Freiheit sich zum Ganzen zu halten und sein Wohl zu suchen im Wohle des Ganzen: und das haben sie bei uns gegenwärtig vollständig vergessen! Jeder will frei sein, um in Freiheit zu thun, was ihm gefällig ist! Jeder will frei sein, um in Freiheit seiner Nase nachzugehen und wegen der andern und des Ganzen sich aller Sorgen zu entschlagen. Nicht einmal daran denken wollen sie; aber für das

Gemeinsame gar etwas zu thun und zu opfern, damit soll man ihnen nur ganz vom Halse bleiben!"

Er sah für sich hin. Ein eigenes Licht sarkastischer Ironie stieg in seinem Gesicht auf und er sprach: „Wir dürfen aber nicht ungerecht sein! Der patriotische Schwabe denkt auch an das Ganze; — er denkt dem Ganzen sein Ideal aus und verkündet es in Wort und Schrift. Und er thut auch etwas dafür — er thut etwas für seine Ideen und das öffentliche Wohl — er fügt zur Theorie etwas Praktisches! Allerdings thut er keine wirklichen Schritte, seine Ideen zur Ausführung zu bringen; denn dazu müßte man sich ja mit den andern verständigen und mit ihnen Hand in Hand gehen, was dem echten Schwaben geradezu unmöglich ist! Zur Verwirklichung seiner Gedanken kommt er nicht; dessenungeachtet läßt er's auch nicht beim bloßen Denken und Aussprechen, — er handelt nicht, und doch thut er etwas!"

„Aber was in aller Welt?" rief ich gespannt. „Was thut er denn?"

„Er schimpft."

Auf diese mit großem Aplomb gegebene Antwort hin konnte ich ein Lachen nicht zurückhalten. „Er schimpft!" wiederholte ich. „Das ist allerdings auch eine Praxis!"

„Für den Schwaben", erwiderte er mit ernstlicher Versicherung, „die allerbefriedigendste! — Im Grunde, wenn der Schwabe seine Gedanken denkt und ausspricht, dann hat er seine Schuldigkeit bereits gethan und kann

beruhigt sein. Diese Gedanken auszuführen, das ist Sache der Welt, der andern: die werden es irgendwie schon machen! Indeß, es kann dennoch nichts oder mindestens nicht das Richtige geschehen; und wenn der Schwabe hierüber auch noch schimpft, dann kann man von ihm weiter gar nichts verlangen! Denken, vorschlagen und, wenn die andern es nicht ausführen, überdies noch schimpfen, das ist gewiß eine Reihe von Leistungen, durch welche man sein Dasein glänzend rechtfertigt. Man muß auch bedenken, daß das Schimpfen des Schwaben kein gewöhnliches ist! Der Schwabe setzt in diese Thätigkeit sein ganzes Wesen ein und wendet seine ganze Kraft auf. Wer einen Schwaben von der rechten Art schimpfen hört, der wird sich gewiß sagen: von dem verlangen, daß er auch noch handle, wäre geradezu abgeschmackt! Ja, die Welt selber dürfte eigentlich nicht handeln, damit nur der Schwabe fortschimpfen kann; und es ist in der That sehr die Frage, ob es diesem nicht wirklich lieber ist, fortschimpfen zu können, als durch die Welt seine eigensten Gedanken ausgeführt zu sehen!"

Durch diese weitere Erklärung konnte mein Vergnügen nicht vermindert werden. Ich richtete einen Blick auf ihn, der meine eigentlichen Gefühle hinter Zustimmung verhüllte; er nahm diese mit Wohlgefallen entgegen und fuhr fort: „Wenn ich gegenwärtig meine speciellen Landsleute betrachte, kann ich mich einer seltsamen Empfindung nicht erwehren. Sie denken, reden, schreiben — und

schimpfen. Jeder denkt, redet, schreibt und schimpft womöglich für sich oder mit einer kleinen Genossenschaft — und jeder erwartet als Folge davon, daß sich das Ganze aufs gedeihlichste entfalten werde. Jeder lehrt und fordert die Freiheit, rührt für die Einigung keinen Finger, und alle zusammen erwarten sie die schönste, vollkommenste Zusammenfassung der deutschen Nation. — Man muß gestehen, größere Narren als die jetzigen Schwaben hat unser Herrgott lange nicht gesehen!"

Ich lachte — mit einer gewissen Discretion. Er, nach einem flüchtigen Blick auf mich, nickte; dann versank er in Nachdenken. Plötzlich mit vollem, ja traurig klingendem Ernst rief er: „Verhängnißvolle Austheilung in der Welt! Hier das Ideal — und dort das irdische Ziel! Das Ideal ist groß und schön an sich selber: das denkt man und bewundert man, und im Denken und Bewundern versäumt man, es in Wirklichkeit zu führen! Das irdische Ziel ist klein, geistig und moralisch klein: das muß man, wenn es nach etwas aussehen soll, erreichen! Und man geht darauf los und kommt an und zwingt auch die andern, und unter ihnen die erhaben gesinnten Idealisten selber, zu ihm hin. Die gemeinere Möglichkeit wird Thatsache, und was hätte werden und sein sollen, ist für immer ins Reich der Träume versetzt!"

Er schwieg. Dann, mit bitterm Munde, fuhr er fort: „Und das, wie traurig und ärgerlich es sein mag,

ist noch nicht das Schlimmste! Stehen wir an dem gemeinern Ziel, dann stehen wir doch und haben etwas! Aber es kann auch sein, daß die süddeutschen Denker, Poeten und Bonvivants, die das erste träumend versäumen, sich plötzlich zur Thatkraft ermannen, wenn es gilt, das zweite zu hindern. Man thut etwas — aus Widerspruch, aus Rache! In der Wuth des Kampfes, von der Uebermacht in seinem Dasein bedroht, greift man zu allen Mitteln, die Hülfe versprechen; man gibt, um die «idealen Güter» zu retten, das Vaterland preis — und alles ist verloren!"

„Das kann nicht sein!" rief ich erregt, mit allem Nachdruck der Ueberzeugung. „Das geschieht nicht!"

„Ist's nicht wiederholt geschehen?"

„Früher! Aber jetzt ist dafür gesorgt! — Und auch früher hat es uns nicht zu Grunde gerichtet!"

Er nickte mit feierlichem Ernst: „'S ist das größte Wunder der Weltgeschichte! — Aber die Zeit der Wunder, wie man zu sagen pflegt, ist vorbei, und diesmal könnten wir vergebens auf eins harren, wenn wir's am nöthigsten hätten!"

„Wir werden keins provociren", rief ich geradezu mit Unwillen. „Die verrätherische Verbindung mit dem Ausland ist unmöglich. Unmöglich im Südwesten, unmöglich im Südosten! Nicht einmal der Gedanke wird in uns aufsteigen!" — Nach einer Weile sagte ich mit einem gewissen Humor: „Fahr' lieber in deiner Kritik

fort! In der Beleuchtung der Wirklichkeit — in der Hervorwendung der Kehrseite!"

„In der Beleuchtung der Kehrseite, welche dermalen die Wirklichkeit ist, willst du sagen!"

„Meinetwegen!" entgegnete ich. „Aber es ist ansprechender zu hören! — Sind die Schwaben fertig?"

„Vorläufig", erwiderte er mit einem Lächeln der Genugthuung. Betrachten wir uns jetzt die Bayern, ohne allzu ängstliche Grenzen einzuhalten. Diese süddeutschen Stämme unterscheiden sich zwar voneinander, und in manchen Dingen bedeutend; aber in ihren bedenklichen Eigenschaften haben sie sehr viel Aehnlichkeit miteinander. Was ich von dem Bayern sage, kann sich auch der Franke — der Deutsch-Oesterreicher und nochmal der Schwabe notiren; es wird ihm nicht unnützlich sein.

„Der Bayer", fuhr er mit sarkastischem Behagen fort, „schimpft auch; er schimpft im Grunde nicht weniger als der Schwabe, und in München verstehen sie die Kunst ausgezeichnet, viel besser als manches andere. Aber wenn der Schwabe in heiligem Eifer schimpft, so schimpft der Bayer mehr zu seinem Vergnügen, welchem er seinerseits eine Art von heiligem Eifer widmet. Der Schwabe schimpft aus dem Geist, im Bewußtsein, damit einem großen Rufe zu folgen; der Bayer schimpft mehr in unmittelbarer Kraft der Natur, sein Schimpfen hat daher etwas Weibliches und nähert sich nicht selten dem Gekeife und Geklatsche. Ihm ist

die Sage zu Ohren gekommen, daß er in der Cultur überhaupt einigermaßen zurück sei; nun schimpft er, um zu beweisen, daß er vielmehr gescheiter sei als die andern, und der Glaube, daß ihm dies glücke, schärft seine Freude so, daß er uns zuweilen die Anschauung seliger Schlauheit gewährt, die fast etwas Rührendes hat. Im übrigen bezweckt er mit seinem Schimpfen die Abstellung des Geschimpften so wenig wie der Schwabe. Das Schimpfen ist ihm wie jenem Selbstzweck. Welcher von beiden schneller zum Zorn und langsamer zur besonnenen That sei, ist schwer zu sagen.

„Wenn dem Bayern sogar das Schimpfen hauptsächlich zum Vergnügen dienen muß, so begreift sich, daß er diesem selber die intensivste Pflege zuwendet. Namentlich Eine Art davon cultivirt er. Ich geb' es zu, das Trinken des Bayern ist ein satirischer Gemeinplatz, auf welchem jetzt aus allen Gauen Deutschlands platte Gesellen, die gern witzig sein möchten, wohlfeil grasen. Aber wenn ich's mit aller Billigkeit betrachte, die mir eigen ist, muß ich sagen: der Bayer geht darin zu weit; er widmet dieser Angelegenheit eine Hingebung, die einer bessern, jedenfalls noch anderer guter Sachen werth wäre. Unstreitig ist nichts angenehmer, als an einem warmen Sommerabend im Schatten belaubter Bäume frisches Kellerbier zu genießen und mit jeder neuen Maß in einen seligern Dusel zu versinken; — ich habe immer dafür gehalten, daß diese Stätten der Erde den Gefilden

des Paradieses am nächsten gelegen sind. Aber es ist zu bedenken, daß es auf der Erde, wo man sich doch immer noch befindet, auch noch anderer Anstrengungen bedarf, als den steinernen Krug vier- bis achtmal zu leeren, und daß man vom Gesichtspunkt der Politik aus jenes paradiesähnliche Leben als ein Schlaraffenleben zu bezeichnen das Recht hätte. Der Bayer nennt das Bier mit einem gewissen Selbstgefühl sein «Nationalgetränk». Möge er sich der Nationalsache, es zu brauen und durch die Kehle zu schütten, nicht dermaßen widmen, daß darüber seine anderweitigen «Nationalsachen» mit der ganzen «Nation» selber zum Teufel gehen!"

Er hielt inne. Ich konnte nicht umhin, dem verhältnißmäßigen Wohlwollen in dieser Strafpredigt durch Zunicken meinen Beifall zu schenken; — er fuhr fort: „Natur! — Das ist das große Wort, womit man vielleicht unter allen deutschen Stämmen am zukömmlichsten den bayrischen charakterisirt. Wie aber dem Geiste der Wein entspricht, so entspricht der Natur das Bier. Dieses materiellere Getränk erhält und nährt die Natur und schützt sie wirksam vor der Zudringlichkeit und den beschränkenden Einflüssen des Geistes. Mit Hülfe des Biertrinkens florirt die Natur in Bayern und bricht in gewaltigern Fulgurationen aus, als in irgendeinem andern Territorium Deutschlands. Und frisch ist die Natur, kraft- und saftvoll, das muß wahr sein! Aber sie hat auch ihre Schattenseite. In ihrem Wesen

liegt etwas Unbeständiges, Vergeßliches, Leichtfertiges, Leichtsinniges, ja Kindisches! Ihr Vergnügen nachhaltig einem großen Zwecke zu opfern, ist ihre Sache nicht, wohl aber findet sie nach den größten Verlusten ihren Trost eben wieder im Vergnügen. Und mit ihrem Reiz und ihrem Hang ist sie ein ausgezeichneter Gegenstand, vom Geist überfallen und übermannt zu werden. — Die Natur sehe sich vor! Wir leben in einer Zeit, wo der Geist sich erinnert, daß er der Herr ist, und er wird alles, was ihm als Natur entgegentritt, als gute Beute betrachten!"

Er sah für sich hin; mit Schärfe setzte er hinzu: „Von Rechts wegen! — Wer nicht hören will, muß fühlen!"

Die Laune, die ihm bis dahin eigen war, hatte ihn mit einem mal verlassen. Ein Gedanke mußte ihm erschienen sein, der ihn entrüstete. Seine Miene war anklagend, verurtheilend, und er rief: „Wer das Vergnügen zu seinem Gott macht, der falle zum Raube demjenigen, der es hinwirft, um hoher Zwecke halber die Arbeit, die Noth, die Beschwerde zu wählen! Wer in kindischem Egoismus nach seinem und der Seinen Wohlergehen trachtet, der werde zermalmt von demjenigen, der einer großen Gemeinschaft sein und der Seinen Wohl zum Opfer bringen kann! Wer sein Leben liebt, werde Sklave; wer es hingeben kann, sei Herr! Der Begriff der Familie muß endlich zurücktreten vor dem Begriff

des Staats, des Volks! Die Familie soll ihre Wohlfahrt suchen und finden in der Wohlfahrt des Gemeinwesens, in dem sie ihre Stätte hat; — trachtet sie nach ihrem Vortheil auf Kosten desselben, zum Schaden, zum Ruin desselben, so finde sie ihren Schaden und Ruin mit demselben! Es gibt eine dumme Klugheit, es ist die Klugheit der Selbstsucht; und es gibt eine gescheite Klugheit, es ist die Klugheit des Theils, der sein Gedeihen erstrebt in dem gedeihenden, blühenden Ganzen. Wenn die Familie sich als Zweck hinstellt und den großen Zweck, den Staat, zum Mittel degradirt, — wenn sie den Staat plündert, um desto üppiger ihre Brut zu füttern und herauszuputzen, wenn sie in blinder Habsucht dem Staate den Nerv lähmt und die Spannkraft entzieht, dann sinke der Staat dahin und begrabe das verkehrte Geschlecht unter seinen Trümmern!"

Eine tiefe Stille folgte. Dann richtete ich meinen Blick auf ihn und sagte: „Dieser Ausfall bei Gelegenheit Bayerns —?"

„Scheint dir unbegründet?" entgegnete er.

„Jedenfalls bestreit' ich die Auszeichnung! In diesem Fache wetteifern mit Bayern andere deutsche Länder — am Ende alle —"

„Mit Ausnahme eines einzigen!" fiel er ein. „Mit relativer Ausnahme, aber sie reicht gerade hin! Mit einer verhängnißvollen Ausnahme — mit Ausnahme Preußens! Hier ist's gelungen, das Interesse der

Familie mit dem Interesse des Staats auszugleichen! Der Staat hält streng auf tüchtige Werkzeuge, und die Familie liefert sie ihm. Die Familie liebt den Staat nicht blos um des guten Gehalts und der Gage willen, die er zahlt, sie eifert für ihn um seiner selbst willen! Seine Ehre ist ihre Ehre, sein Vortheil ist ihr Vortheil! Darum hat dort jeder Posten seinen Mann, alles greift zusammen, alles geht zusammen — — sobald sie wollen, schlagen sie uns zu Boden!"

Nach dieser überraschenden Wendung nickte er mir bedeutsam zu, kehrte sich weg und ging zwischen seinen Bücherschränken auf und ab. Dann kam er wieder zu mir zurück und sagte: „Es wird gut sein, die Blumen der bisherigen Untersuchung in einen kleinen Strauß zusammenzubinden. — Preußen ist der Staat vorzugsweise — der herrschen wollende, der herrschende Staat! Mächtig durch die Betonung der Einheit auf Kosten der Freiheit, mächtig durch einen zusammengreifenden Organismus und durch Werkzeuge, denen er zum Ueberfluß den eigenen Ehrgeiz einzuflößen gewußt hat, wird er sich ausdehnen und seine Art zur herrschenden machen. Und wir haben nicht Deutschland, nicht Kleindeutschland, sondern das Eine große Preußen! Wir haben Deutschland leiblich und geistig in preußische Uniform gesteckt! Wir haben nicht blos Einen Oberherrn, sondern eine ganze Hierarchie von Unterherren. Wir haben die Weltstadt Berlin —

und nicht lange wird's dauern, so wird's heißen: Berlin ist Deutschland!"

Nach Ausspielung dieses letzten Trumpfes heftete er seine Augen auf mich und schien sich an meinem Aussehen zu weiden. Dann, mit Ernst, fuhr er fort: „Im süddeutschen Volk wären die Fähigkeiten gewesen, den preußischen Fähigkeiten die Wage zu halten und mit diesen zusammen eine reiche, freie, deutsche Art zu begründen. Aber man hat nichts aus diesen Fähigkeiten gemacht, man hat sie nicht wagend, schaffend, handelnd ausgebildet und gesteigert — darum vermochten und vermögen sie nichts — und die Ebenbürtigen sinken in Hörigkeit. Schläge sind gefallen, die sie wol zur Besinnung bringen konnten, und noch ist eine Frist gegeben, die vielleicht benützt werden und retten könnte! Aber wer glaubt, daß es geschieht, der muß einen bessern Glauben haben als ich! Wie man die Schläge bereits verschmerzt hat, so wird man auch die neue Frist verstreichen lassen und nichts Erkleckliches wird geschehen sein. Schon jetzt lebt man allenthalben wieder in dulci jubilo, und während man so gut wie nichts thut, hofft man das Beste. Ich stelle nicht in Abrede, daß man diesmal wenigstens etwas zu thun versuchen wird. Aber dann werden die Fragen kommen: «Was soll geschehen und wie viel soll geschehen? Auf welche Weise soll es geschehen — wie, wo, wann soll es geschehen? Wie viel müssen wir uns zumuthen und wie viel daranwenden?

Wie viel ist unumgänglich nöthig, und wie viel könnten wir uns möglicherweise ersparen? Sollen wir nur das Gute ausführen — oder wäre es vielleicht besser, das Bessere, ja das Beste, am Ende gar das Allerbeste zu verwirklichen? Und was wär' in dem gegebenen Fall wol das Allerbeste?» — Wenn diese unvermeidlichen Fragen herantreten an den deutschen — will sagen, süddeutschen Geist, der in seiner Allseitigkeit sich für jede interessiren, jede würdigen, jeder etwas abgewinnen kann; der für jede Idee eine Partei, für jedes Ideechen eine Fraction und für jede Dummheit wenigstens einen Kopf aufbringen kann, welcher dafür einsteht und Propaganda macht — — nun ich glaube, es ist nicht gewagt, wenn ich sage, daß in dem Zeitpunkt, wo das Zureichende geschehen sein sollte, dieses erst in Aussicht genommen sein wird. Einig, was sie unter allen Umständen sein müßten, werden die Süddeutschen nicht sein; und dann wird geschehen, was nicht ausbleiben kann. In den Tag hinein lebend und die rettenden Entschlüsse vertagend, werden sie mit jedem Tage reifer werden! Und wenn sie dastehen gleich einem Aehrenfeld im Sonnenschein, dann werden die Schnitter kommen und werden sie schneiden!"

Nachdem er diesen Satz gemessen und mit einer eigenen höhnenden Schadenfreude gesprochen, wendete er sich zu mir, auf seinen Zügen eine Frage. Ich, mit einem gewissen Humor, versetzte: „In Gottes Namen

denn! Geschieht's, dann werd' ich thun, was ich nicht lassen kann — ich werde mich ergeben!"

„Das glaub' ich!" entgegnete er. „Ich muß noch froh sein, wenn dir's nicht lieb ist!"

„Ich hab' einen Gedanken", erwiderte ich, „der mir ungleich lieber ist, und immer noch den Glauben, daß er sich erfüllen wird."

„Im Reiche der Wirklichkeit?" fragte er spöttisch.

„Welches ein Reich der Wahrheit werden soll — ja! — Aber für jetzt steht noch etwas aus. — Willst du mir nicht auch über Oesterreich «ein kräftig Wörtchen sagen»?"

Er schwieg; seine Züge wurden ernst. „Ungern!" versetzte er.

„Nach dem Bisherigen", erwiderte ich, „wo du alle vorgenommen und niemand sonderlich geschont hast —"

„Einerlei", entgegnete er. „Ueber Oesterreich kann heutzutage jeder schmähen! Jeder Laffe kann die Misstände und Leiden aufzählen, an denen es krankt! — Es widert mich an, zu thun, was der große Haufe thut!"

„Dessenungeachtet, mein lieber Freund, wird's nicht zu umgehen sein!"

„Leider!" entgegnete er mit einer Art von Seufzer. Dann fuhr er fort: „Du wirst mich verstehen! Als Schwabe, als eine wesentlich süddeutsche Natur, fühl' ich für Oesterreich eine gewisse Zärtlichkeit! Ich hab' ein halbes Jahr in Wien zugebracht, das nicht zu den

unangenehmsten meines Lebens gehört! Es ist Rasse dort — Eleganz und Temperament! Wenn's nur darauf ankäme zu leben, flott und scharmant zu leben, kein Mensch auf dem Erdenrunde würde dem Wiener den Rang streitig machen! Der Oesterreicher im engern Sinn des Wortes hat die Natur und ihre Vorzüge mit dem Bayern gemein; aber in der Kaiserstadt hat sie ein höheres Bewußtsein, einen feinern, zierlichern Schliff erhalten, und wenn sie uns an einem liebenswürdigen und nobeln Exemplar entgegentritt, nichts kann ansprechender sein! Ich war dort, als es deren noch eine gute Zahl gab und die frische Grazie der Erscheinung noch durch kein Wölkchen der Sorge getrübt wurde. Erfahrungen hatte man freilich schon recht üble gemacht und die Schulden waren schon sehr beträchtlich; aber das kümmerte keine Seele — die Gesichter leuchteten immer wieder im Lichte der stets aufgehenden Sonne des Vergnügens! — Auch tiefere Bildung hab' ich dort getroffen, Geist, Kenntnisse; — — und diesen Menschen jetzt fatale Dinge ins Gesicht sagen zu müssen! — es kommt mich hart an!"

„Da es aber die Vollständigkeit verlangt und die Gerechtigkeit —"

„So muß es geschehen!" ergänzte er. — „Und so sei es!"

Er schwieg. Ich sah ihn fragend an.

„Zum Schelten entschlossen", entgegnete er, „steh'

ich vor einer neuen Verlegenheit! — Wo soll ich anfangen und wo aufhören?"

Die Naivetät dieser Frage erheiterte mich unwiderstehlich.

„'S ist nichts zu lachen!" entgegnete er. — „Der Gegenstand ist in der That unerschöpflich! Mir scheint es eine unlösbare Aufgabe, die Mängel nur zu rügen: was muß es erst für eine sein, sie zu heben?" — Nach kurzem Schweigen machte er eine resolute Bewegung. „Attakiren wir Oesterreich nach seiner eigenen Manier — ohne Methode! Gehen wir frisch ritterlich drauf los und lassen wir uns führen von der Gelegenheit; — im schlimmsten Fall haben wir ein Schicksal Oesterreichs!"

Ich sah ihn ermuthigend an. „Also!" rief ich.

Er begann: „Es ist noch kein Jahr her, da las ich in einem pfäffischen Blatte, das auf einen wissenschaftlichen Charakter Anspruch macht: «Die Juden richten Oesterreich zu Grunde!» Juden und Christen haben wiederholt versichert: «Die Pfaffen richten Oesterreich zu Grunde.» Ich glaube, diese Urtheile beurtheilend, auf die Frage eine dritte Antwort geben zu können.

„Oesterreich krankt an seiner Geschichte. Es ist geschaffen durch eine Familie, unter andern mittels glücklicher Heirathen. Die Familie war mit wenigen Ausnahmen gut kirchlich, von dem Grafen an, den Schiller besungen hat, bis in die jüngste Zeit. Oesterreich hat demgemäß zwei große Ideen gehabt: das Haus Habsburg

und die katholische Kirche. Diese Ideen haben öfters Niederlagen erlitten; aber, bis in unser Jahrhundert herein, immer wieder triumphirt. So hat sich dort, und zwar in den maßgebenden Köpfen, der Glaube festgesetzt: daß sie nach jeder Niederlage zu desto größerer Glorie emporgehen würden. — Dieser Glaube ist die Gefahr Oesterreichs. Und wenn es zu Grunde geht, geht es an diesem Glauben zu Grunde.

„Die Erfahrung allein ist eine trügliche Lehrmeisterin. Es kann etwas einmal, zweimal, dreimal gelingen. Die Erfahrungs-Weisen sind nun gewiß, daß es auch das vierte mal gelingen müsse; — aber sieh', es misglückt! Es gibt denn doch auch etwas Neues unter der Sonne — mit Erlaubniß des Königs Salomo und des Philosophen Arthur Schopenhauer sei es gesagt! Es gibt eine Entwickelung im Menschengeschlecht, und von ihr, wenn die Zeit erfüllt ist, werden Völkern und Staaten andere, höhere Aufgaben gestellt. Der Staat, der sie nicht erkennt und zu lösen weiß, geht zu Grunde.

„Einer großen Gemeinschaft gegenüber kann im Laufe der Jahrhunderte eine zweite hervortreten, die jener die Wage hält. Es sind Gegensätze, die sich bekämpfen, bekämpfen sollen — und die Vertreter der einen wie der andern können sich im Rechte glauben. Aber die eine reicht ihre Hand dem Kommenden, die andere dem Gewesenen: jene, mit Hülfe der Zukunft, wird Gegenwart, diese sinkt in Vergangenheit.“

Er schwieg einen Moment; dann, mit einem Ton, der etwas Feierliches hatte, fuhr er fort: „Die Glocke der Weltgeschichte läutet — es ist das Todtengeläute der katholischen Hierarchie! Nicht ihren Untergang verkündet sie, wohl aber den Untergang ihrer Herrscherstellung, ihrer Herrlichkeit! Der Geist der Kirche muß vom Thron steigen und Platz machen einem neuen Geist. Herrschen soll jetzt nur der forschende — der erkennende, überzeugende Geist der Wissenschaft!

„Nicht die Juden richten Oesterreich zu Grunde, sogar nicht die Pfaffen. Oesterreich richtet sich selbst zu Grunde, wenn es seine Geschicke kettet an eine Macht, die dem Niedergange geweiht ist unrettbar.

„Protestant und Philosoph künde ich der katholischen Hierarchie dieses Schicksal mit einer ernsten Empfindung. Es ist ein großes Kunstwerk, diese Hierarchie; und unberechenbare Dienste hat sie in der Zeit ihrer Berechtigung der Menschheit geleistet. Ehrwürdig ist sie immer noch, und mächtig und imponirend an so manchen Stellen der Erde. Aber ihre Zeit ist dahin. Sie kann nicht mehr leiten, weil sie nicht mehr leuchten kann! Wir fordern ihr gegenüber das Licht, welches Tag macht; nur in ihm wird die Menschheit ihr neues Tagewerk thun können!

„Auch die Pfaffheit — um es nochmals zu sagen — richtet Oesterreich nicht zu Grunde. Oesterreich könnte nur zu Grunde gerichtet werden durch eine pfäffische

Regierung. Hält sich die Regierung Oesterreichs über der Pfaffheit und hält sie diese nieder, dann stellt sich Oesterreich fest und bleibt stehen.

„Ist aber diese Stellung über der Pfaffheit möglich? Kann sie in Oesterreich eingenommen und mit allen Consequenzen behauptet werden? Unmöglich dürfen wir sie nicht nennen! Hat sie doch ein Sohn des Hauses Habsburg schon einmal genommen: jener zweite Joseph, der mit allen Menschlichkeiten, die ihm anklebten und die ihm begegnet sind, dennoch eine Zierde der Menschheit ist! Man nehme sein Werk wieder auf ohne den jugendlichen Ungestüm, zu welchem erste Ideen zu verleiten pflegen; — man schreite hinan mit Vorsicht und Umsicht — und Oesterreich ist gerettet!“

„Sehr gut!“ rief ich hier, „und vollkommen wahr! Endlich bekennen wir dieselbe Ueberzeugung!“

Er betrachtete mich. „Nur mit einem kleinen Unterschied!“ entgegnete er. „Du siehst das Idealbild; — es glänzt vor deinen Augen in begeisternder Schönheit, und freudig rufst du: es muß wirklich werden! Du glaubst! — Ich sehe mit unerbittlich hellem Auge in die Wirklichkeit; ich prüfe das Gegebene und das Geforderte — und ich zweifle!“

Ich schwieg, ihn weiter zu hören. Er fuhr fort: „Wo sind in Oesterreich die erleuchteten Köpfe, welche Gesammtösterreich auf die Bahn des Jahrhunderts, ich will nicht sagen, zu lenken vermögen, sondern auch nur

lenken wollen? Durch welche Morgenröthe wäre das Licht des Tages angekündigt, das die Lichter der Nacht in Schatten zu stellen vermag? — Wenn aber dieses Licht des Tages nicht scheint — wenn dieses Licht nicht herrscht, dann werden die Pfaffen mit ihren Schülern und Bundesgenossen Oesterreich doch zu Grunde richten — und die Juden werden es nicht zu retten vermögen!

„Es ist eine furchtbare Aufgabe, ohne die nöthige Vorbereitung mit den Vorbereitetsten gleichen Schritt halten zu sollen! Es ist ein erschreckender Gedanke, auf einmal können zu sollen, was man Jahrhunderte hindurch zu lernen versäumt hat! Es ist sogar eine sehr harte Zumuthung, sich auf einmal freiwillig und ausdauernd anstrengen zu sollen, nachdem man so lange mit liebenswürdigem Leichtsinn der süßen Gewohnheit eines fröhlichen Daseins gehuldigt hat! — Und welche Reihe von Fragen, die sich an die kirchlich-politische Hauptfrage herandrängen! Zweier großen und allerdings höchst unnütz gewordenen Sorgen ist Oesterreich glücklich entledigt; wie viele sind aber noch geblieben! Die Nationalitäten mit ihren Ansprüchen, deren Erfüllung das Ganze kraftlos, deren Abweisung die Glieder unwillig, feindselig, rebellisch macht! Die Nationalitäten mit ihrem Egoismus, ihrer Beschränktheit und ihrer wechselseitigen Eifersucht, die durch kein Mittel scheint gehoben werden zu können! Dann die Scala von Culturstufen, welche die Bevölkerung des Kaiserstaats repräsentirt, und das eigenthümliche

Problem, für diese Mannichfaltigkeit die richtige Erziehung anzuordnen! Zu alledem noch die Schulden, die man bisjetzt nur auszudehnen gewußt hat und die nun plötzlich nicht nur nicht weiter vermehrt, sondern am Ende gar vermindert werden sollen! u. s. w. u. s. w. Der Aufgaben sind so viele und so wuchtige; — es ist so schwer, sich nur darüber zu entscheiden, welche man zuerst vornehmen soll, daß ich unter den jetzt möglichen Entschließungen auch die: sie allesammt ungelöst und die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben gehen, für nicht ganz undenkbar halte. Man verläßt sich dann eben nochmal auf unsern Herrgott und auf die Armee! Die beiden, die es doch schon einigemal miteinander gemacht haben, müssen's wieder machen — und es kann dann noch gar wohl ein ganz herrliches Oesterreich herauskommen!"

Spöttisch lächelnd nickte er. Dann sprach er: „Eine reife Wiederholung des zweiten Joseph! Ja wohl, nöthig wäre sie; — aber wie können wir sie erwarten? Die Aufklärung, zu deren Vertreter der zweite Joseph sich machte, war selber parteiisch und despotisch; — jetzt sollte sie wiederkehren mit dem Willen, gerecht zu sein nach allen Seiten! Dürfen wir auf einen solchen Willen und eine solche Fähigkeit eben in Oesterreich zählen?

„Als man dort das berühmte Concordat geschlossen hatte, traf ich mit einem geborenen Oesterreicher

zusammen, den ich seit Jahren kannte. Was heißt das? fragte ich den kaustischen alten Herrn.

„Das heißt, erwiderte er, einfach so: Wir können nicht mehr regieren — jetzt, Pfaffe, regier' du!

„Unstreitig", fuhr er nach kurzem Innehalten fort, „hat sich nach und nach genügend herausgestellt, daß auch der Pfaffe nicht zu regieren versteht; und man sollte nun wol glauben, durch die unzweideutigen Erfahrungen belehrt, ließe man jetzt die allzu große Bescheidenheit fallen und nähme die Zügel selbst wieder in die Hand, um den Wagen nach der Seite der Zukunft hin zu lenken! Angezeigt wäre der Versuch! Können wir aber hoffen, daß man ihn machen werde? Müssen wir nicht fürchten, daß die frommen Sirenengesänge die unverklebten Ohren noch einmal bethören können?

„Mein Auge, das zugleich die Verlockungen und die Schwierigkeiten sieht, stimmt meine Erwartungen auf ein höchst bescheidenes Maß herab, mildert aber darum auch mein Urtheil! Es ist eine ungeheuer complicirte Maschine, dieses Oesterreich! Sie im Gange zu erhalten, scheint bereits über menschliche Kräfte zu gehen; und nun gar, sie zu verbessern und in ihrer Art zu vollenden! — Wenn ich der Kaiser von Oesterreich wäre! hast du gesagt. Lieber Freund, wenn der wirkliche Kaiser, von dem wirklichen Chaos wüster Stimmen umlärmt, deine lieblich sichere Rede vernähme, er würde sich vielleicht noch schlimmer über dich äußern, als es mir zuweilen begegnet ist.

Denn eine Last, von der wir soeben erdrückt werden sollen, als leicht und angenehm schildern zu hören, das ist mehr, als menschliche Geduld ertragen kann."

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Das aber geb' ich zu und das behaupt' ich selber: Eins sollte man auch in Oesterreich erkennen; und wenn man's erkennte und danach verführe, würde man einen Schritt vorwärts machen, der ein Schritt der Rettung wäre! Der katholische Staat im ausschließenden Sinne ist ein Unding geworden! Er mag ehemals irgendwie an der Zeit gewesen sein — jetzt ist er eine Chimäre! Jetzt steht er mit der Cultur der Gegenwart und Zukunft in unauflöslichem Widerspruch! Entweder er muß fallen oder die Cultur muß fallen!

„Die Sache ist sehr einfach. Die katholische Kirche hat vor Jahrhunderten ihre Forschungen geschlossen und eine Feststellung gemacht, die sie für absolut, mithin für unverbesserlich erklärte; die Menschheit aber hat ihre Forschungen nicht geschlossen, sondern von dieser Zeit ab erst recht mit ihnen angefangen und sie nur immer muthiger und allseitiger fortgeführt. Daraus mußte sich zwischen beiden nothwendig eine sehr schiefe Stellung ergeben! Mit dem ausgeführten Entschluß, auf die weitere freie Forschung zu verzichten, ist die katholische Kirche thatsächlich zu einer reactionären Partei herabgesunken, und nur die Ansprüche einer Partei konnte und kann sie jetzt noch erheben. Sie kann verlangen, daß man sie

dulde und ihr den zu ihrer Existenz nothwendigen Spielraum gebe, sofern dem Ganzen dadurch kein Schaden erwächst! Sie kann aber nicht verlangen, daß man sie herrschen lasse! Eine Partei, die auf den geistigen Fortschritt verzichtet hat, herrschen wollen — — und, auf der andern Seite, nach den Vorschriften dieser Partei den Staat regieren, die Völker erziehen wollen, das ist eine so greuliche Verkehrtheit, daß man glauben sollte, man dürfte sie nur in Worten aussprechen, um alle Welt davon abzuschrecken!"

Seine Augen blickten Unmuth, Entrüstung; — mit erhöhtem Tone rief er: „Furchtbarer Trieb, das ehemals Zeitgemäße, jetzt in jedem Betracht Unzulängliche, als das ewige Nonplusultra dem Menschengeschlecht aufdrängen zu wollen! Damit den Segen, den man gestiftet hat, in Fluch wandeln und statt des Dankes Verwünschungen ernten! Da muß man dann freilich zur Waffe der Verleumdung greifen! Man muß die Menschheit, die weiter geforscht hat, als eine vom Bösen inspirirte schildern und sie der Hölle zutaumeln sehen! Man muß sie darstellen als eine, die sich in toller Hast nur überstürzen und besinnungslos umwälzen könne! Man muß die Thatsachen, die wir mit Händen greifen, ohne Scham ins Gegentheil umlästern!

„Schlecht würde mir's geziemen, die Kehrseite der Freiheit, die Kehrseite der freien Menschheit leugnen zu wollen: ich habe sie gezeichnet, daß die Pfaffen von mir

noch lernen könnten. Aber wenn ich wählen soll zwischen der Freiheit und der heiligen Despotie, zwischen der Menschheit und der Pfaffheit, dann weiß ich (wie jeder, dem noch ein Funke Vernunft geblieben ist!), wohin ich mich zu stellen habe! — Die Menschheit — es ist wahr — übereilt sich hier und da und es ist dann «ein bischen der Teufel los»; aber das richtet sich wieder ein! Trotz allem und allem: nichts ist conservativer, nichts besonnener und nichts gründlicher als die Menschheit! Die wirkliche Menschheit, das Ganze der Menschheit! Sie erhält, was zu erhalten ist, eben im Weiterschreiten; denn nur im Weiterschreiten ist das Erhalten ein Lebendig-Erhalten! Die Menschheit geht allmählich, langsam, umsichtig vor und heischt von den historischen Gewalten nicht nur nicht zu viel, sondern gar oft weniger als gut ist. In der fortschreitenden Menschheit beweist sich der lebendige Gott, die Menschheit verleumden hieße Gott verleumden; — und die frommen Herren sollten es wohl bedenken, was sie damit für eine Sünde begehen!

„Doch die Pfaffen zu bekehren kann ich nicht unternehmen wollen! Ich überlasse sie — der Menschheit, die auf ihrem sichern Wege schon mit so manchem fertig geworden ist und auch sie in ihre gebührende Stellung zurückführen wird! Aber den Staatsmännern und Führern des Volks halt' ich ihre Pflicht vor: auf die weiter gehende Menschheit zu schauen und nach ihren geklärten Forderungen das politische Leben zu gestalten! Der

Herrscher sei ein geistig Mündiger, kein am Gängelbande Geführter; — und wenn er ein Sohn sein will, sei er ein Sohn der Menschheit! Der Staatsmann sei ein freier Mann, nicht ein Knecht, geschweige denn einer, der zweien Herren dient! Er sei ein freier Mann auch gegen die Menschheit und gegen ihre Sprecherin, die Wissenschaft! Er prüfe ihre Anträge; denn er hat die Tragfähigkeit der ihm zur Führung Anvertrauten zu ermessen! Aber stets habe er diese Anträge vor Augen, um alle, die Gedeihen verheißen, zu bestätigen und auszuführen! Die Forderungen der Menschheit dem Urtheil einer Macht unterbreiten, die auf den Fortschritt verzichtet hat, das wäre ein gar zu jämmerlicher Widerspruch — ein gar zu kindisches Beginnen — einer von den elenden Versuchen, welche die Geschichte längst gerichtet hat!

„Es hilft nichts — es geht nicht anders — es muß sein! Darum können wir jetzt nicht wehleidig schonen, sondern müssen schlecht und recht die Wahrheit sagen und rücksichtslos unsere Pflicht erfüllen! Sprecht mir nicht vom «Ehrwürdigen» und vom «Heiligen»! Das Heiligste von allem Heiligen ist die Wahrheit, und die höchste Pflicht des Menschen ist nach Wahrheit zu forschen! Jenes «Heilige», das sich die Forschung nach Wahrheit verbitten muß, kann einmal heilig — heilsam und heilend gewesen sein, ist's aber nicht mehr, sondern vom Inventarium Gottes in ein ganz anderes übergegangen! Den

Fortschritt, den die Kirche nicht machen will, der Staat muß ihn machen; und nicht nur Justiz und Verwaltung, sondern auch die Volkserziehung muß er in die freie Hand nehmen und anordnen zu steter Verbesserung nach den Einsichten und Vorschlägen der Wissenschaft! Dann möchte freilich die Hauptsache, die «Denkart» (wie du so vorsichtig dich ausgedrückt hast!) auch in Oesterreich allmählich eine andere werden. Sofern sich dort nämlich Staatsmänner finden, welche diesen Weg der Rettung — der nachhaltigen Rettung, der Umbildung in Gesundheit! — einzuschlagen den Verstand und den Muth besitzen! Finden sie sich nicht, unterbleibt das Unumgängliche, überhört man die Stimme des Geistes noch einmal, widersetzt man sich den erwiesen heilbringenden Schritten aus Trotz, weil man eben so will — dann wird jene von dir angezogene Redaction nochmal einen Strich machen: sie wird die ganze Arbeit durchstreichen und den Stoff einem andern Autor zu besserer Behandlung übergeben!

„Was die Ansprüche der Juden betrifft, Oesterreich zu Grunde zu richten, so dürften sie hiernach bis zur Unsichtbarkeit verschwinden. Die Judenschaft erweckt in mir überhaupt wechselnde Gefühle. Ich bekenne, wenn mir just so ein recht anmaßendes, widerlich freches Exemplar in den Weg läuft — so ein Geschöpf, das von Anstand, Ehre und Gewissen nicht eine Ahnung hat und unmittelbar nach der gemeinsten Handlung aussieht, als ob es auf alle Ehren der Welt Anspruch machen

könnte — wenn mich so ein schamloser Kerl ärgert, dann würde ich allerdings eine wahre Genugthuung empfinden, ihn halb todtgeprügelt zu sehen! Auch in Bezug auf den Stamm selber pfleg' ich aus einem solchen Falle Consequenzen zu ziehen, die für seine Angehörigen nichts weniger als schmeichelhaft lauten. Ich kann nicht leugnen, daß ich an den Juden im allgemeinen sehr vieles ganz anders wünsche, als ich's finde, und ich meine, daß sie namentlich danach trachten müßten, sich von der unbegreiflichen Albernheit zu curiren, vermöge deren sie, die mit Wort und Schrift (zumal wenn keine Strafe, sondern vielmehr Lohn darauf gesetzt ist!) alle Welt rücksichtslos hudeln, zum Dank dafür mit Ehrerbietung und Liebe gestreichelt sein wollen — sich, wenn dies ausbleibt und sogar einige Rückschläge erfolgen, mit den beweglichsten Accenten gekränkter Unschuld beklagen und zu jeder Art von Rache berechtigt halten! — Aber dieser und anderer Unfug hat mit dem Ruin Oesterreichs nichts zu thun, und ich will hierüber meine Gedanken klar und nett hinstellen.

„Die Juden, schlau, gescheit und thätig, wissen das Geld und einen großen Theil der Macht in die Hände zu bekommen, welche die Presse verschafft. Hindern sie aber die andern, sich dieselben Vortheile anzueignen? Keineswegs! Vielmehr müßte ihr Beispiel ansteckend, zur Thätigkeit anstachelnd wirken! In Wahrheit sind die Juden mit ihrer unermüdlichen Activität eins der Fermente, wodurch die Nationen sich im Fluß erhalten.

Wo sie schädlich wirken, fällt die Schuld auf das Volk, unter dem sie wohnen, auf seinen unverbesserlichen Leichtsinn — auf die Trägheit, die das, was der Jude thut, nicht ebenfalls und besser thut! — Ist es den Juden gelungen oder haben sie Aussicht, Frankreich, England und Nordamerika zu Grunde zu richten? Haben sie Preußen arm gemacht und lahm gelegt? Die Länder und Staaten, wo die Juden ihre Rolle mitspielen, sind im Gegentheil, wie Figura zeigt, eben die kräftigsten, blühendsten und mächtigsten! — Wolle man also, indem man die Juden weglamentiren will, sich nicht selber ein trauriges Armuthsattest ausstellen!

„Die Juden können an sich noch manche Verbesserung anbringen, und" (fuhr er mit einem drohenden Lächeln fort) „ich selbst finde wol noch Gelegenheit, ihnen darüber einige wohlgemeinte Rathschläge zugehen zu lassen. — Aber mit ihrer Verderbung eines Volks und eines Staats, die nur einigermaßen taugen, ist es nichts — und damit genug."

Er schaute für sich hin, wie um sich zu sammeln. Dann, mit Ernst und Nachdruck, fuhr er fort: „Die Geschicke Oesterreichs hängen dermalen von seiner Regierung ab, von dem Princip, welches diese aufstellt und befolgt. Schwer ist, was von ihr verlangt wird, ungemein schwer — nicht unmöglich. Um aber dieses Nichtunmögliche successiv zu leisten, dazu bedarf es eines Artikels, der heutzutage sehr selten geworden ist: Größe! — Größe des Geistes — Größe des Sinnes!

„Die Größe, die wir nöthig haben, ist in wenigen Worten zu charakterisiren. Den großen Staatsmann begeistert nur das Ideal — das wirkliche höchste Ziel seines Landes, das im Vergleich mit den Zielen anderer Länder zu erkennen ist. Er hat nur ein Auge für die Mittel, das Volk diesem Ziele Schritt für Schritt, stetig, sicher, gedeihlich entgegenzuführen. Jeden äußerlichen Ehrgeiz, jeden Flitter der Welt, jeden eigenen Vortheil bringt er diesem Gedanken zum Opfer. Ueber jedes Ansehen der Person, über jede Menschenfurcht, über jede Schonung menschlicher Schwächen ist er erhaben. Ueberzeugend, überredend, mit sich fortreißend geht er seinen mächtigen Gang — und er erreicht seinen Zweck. Denn mit der wahren, der schöpferischen Größe, sind die Götter im Bunde; — die Natur fügt sich ihr, und selbst der Zufall weiß ihr zu dienen.

„Wird diese Größe dasein und hervortreten in Oesterreich? — Wird sie dasein und hervortreten in Deutschland? — Hervortreten aber muß sie hier wie dort, wenn deine Hoffnungen, mein Freund, irgend in Erfüllung gehen sollen!“

Nach diesen Worten, die er mit einem schwerwiegenden Blick auf mich gesprochen, verfiel er in ein Schweigen. Dann fuhr er fort: „Du siehst, mein Bester, daß ich kein Pessimist bin um jeden Preis; und ich benutze die Gelegenheit, mich gegen diese Gattung, welche die eigene Nullität und Schlechtigkeit auf das Ganze des Daseins

überzutragen die Dreistigkeit hat, energisch zu erklären. Ich statuire eine Entwickelung des Menschengeschlechts, ich erkenne ein Ideal des Lebens, ich fordere das Streben danach — und ich glaube, daß unser Herrgott am Ende der Dinge, in andern Regionen, seine Schöpfung organisiren wird, daß das Werk den Meister lobt. Aber wie der einzelne Mensch in dieses irdische Leben eintritt, um aus ihm wieder zu scheiden, so auch die Menschheit. Wie der einzelne Mensch sein letztes Ziel nur in einer höhern Sphäre erreichen kann, so auch die Menschheit. In der irdischen Sphäre geht die Menschheit vorwärts — ich leugn' es nicht; aber vorwärts unter ungeheuren Hindernissen, unter stets wieder, und stets in neuen Formen auftretenden Teufeleien. Diese Teufeleien erscheinen meinem Auge unwiderstehlich; du aber hast die große Gabe, sie zu vergessen und die Zukunft nach den Bedürfnissen deiner huldерfreuten poetischen Seele zu malen: das ist unser Unterschied — und wird es immer bleiben!

„Auf dieser Erde gibt es nach dem Aufschwung einen Fall, nach dem Rausch eine Ernüchterung und nach dem fröhlichen Gang durch blühende Gefilde einen langsam langen und höchst mühseligen Weg durch Wüsteneien. Der glückliche Anfang ist kein absoluter Beweis, daß man auch glücklich enden werde; — es gibt ein Unglück in der Welt, das, eben noch eine bloße Möglichkeit, auf einmal als furchtbare Thatsache vor uns steht. Es gibt eine grausame Feindin des öffentlichen Wohls, sie heißt:

Apathie! Unlust zu gemeinnütziger Thätigkeit! — Gewinnt diese Schreckliche in den Gemüthern die Oberhand, dann bleibt alles liegen, alles, was bereits in Blüte stand, welkt wieder hin, und das fruchtbare Gelände wandelt sich in einen schauerlichen Sumpf, in welchem nur dem niedersten Gethier wohl ist. In der Oede der Seelen, die sich erzeugt, in der unerträglichen Langeweile, die man fühlt, rühren sich die bösen Geister; sie schüren das Mistrauen, die Eifersucht, die Rache; und man ermannt sich endlich und endlich nur, um sich wieder zu balgen!

„Große Thaten sind geschehen in diesem Jahre; Thaten, die den deutschen Stamm mit neuen kriegerischen Ehren schmückten und ihm ein Ansehen gegeben haben nach außen — ich muß es einräumen. Aber ist eine Freudigkeit im Volke, wie sie diese Thaten trotz allem und allem erzeugen müßten? Wenn ich von den natürlichen Kundgebungen des gekitzelten Ehrgeizes und der befriedigten Eitelkeit absehe, so ist diese Freudigkeit selbst im preußischen Volk nicht wahrzunehmen. — Es gibt doch noch eine gute Zahl dort, welche zu gescheit ist, als daß sie nicht begriffe: die Gewalt über andere eintauschen gegen die eigene Freiheit, das heißt nicht gewinnen, sondern verlieren! Es gibt doch noch Germanen unter diesen Norddeutschen — und wenn es Juden wären!

„Velleitäten ringsum! Vorschläge, Projecte ringsum! Aber was geschieht? — Ich sehe nur, daß in allen

Staaten Eins zur Ausführung kommen soll: die Völker zu Soldaten zu machen!

„Dieses alte Menschengeschlecht, dieses ungeheuer bemooste Haupt, will aus seinen Flegeljahren noch nicht heraustreten! Immer aufs neue rauflustig, lorber- und schlägesüchtig! — Vom Frieden spricht man und den Krieg rüstet man; und zwar in einer Ausdehnung, daß der Krieg den Segen des Friedens hinunterschlingen wird, auch wenn es Friede bleibt!

„Und wenn es Friede bleibt, sind wir gewiß, daß es einer sein wird, der uns Freude macht? — In den Jahren der Befreiungskriege sind größere Thaten geschehen als in diesem Jahre, — allgemein erhebende, begeisternde Thaten! Sie sind geschehen vom ganzen deutschen Volk und haben triumphirend eine Zeit des Friedens gebracht! Aber was ist dies für eine Zeit gewesen? Die Geschichte erzählt's; und wenn wir's lesen, empört sich uns das Herz in der Brust.

„Gestatte mir", fuhr er mit einem Blick auf mich fort, „daß ich aus allen diesen Gründen mit Bangen und Zagen, mit schweren Bedenken in die Zukunft unsers Volks blicke! Die Hoheit des Geistes und die Freudigkeit der Seele, die ich als Voraussetzungen des Gedeihens ansehen muß, kann ich nicht bemerken. Und darum ist meine Seele traurig. — Dies meine Antwort auf deine Rede!"

Die letzten Sätze waren mit einer feierlichen Schwer-

muth gesprochen, auf die meinerseits nur Schweigen folgen konnte. Er nahm wieder Platz; und so saßen wir nebeneinander eine geraume Zeit, in welcher tiefe Stille herrschte und nur die Geister des Zweifels und der Sorge durch den Saal zu wandeln schienen.

Endlich erhob ich mich und sagte: „Du bist kein Pessimist um jeden Preis, ich räume dir's ein. Im Grunde hast du in einigen Stellen deines Vortrags auffallende Schritte zu meinem Standpunkt herübergethan! — Ich aber, Freund Victor, bin auch kein Optimist um jeden Preis! Ich möchte dir dieses Zugeständniß gleichfalls abringen — und darum noch einmal das Wort ergreifen."

Er sah mich fragend — verdrossen an. „Getraust du dir, etwas zu sagen, was du noch nicht gesagt hast?"

„Ich hoff' es", erwiderte ich.

„Ich fürchte das Gegentheil!"

„So entscheide der Versuch!"

Nach einem Moment des Besinnens versetzte er: „Man muß sich vorbereiten, etwas zu ertragen. — Rede, ich will hören!"

„Freund Victor", begann ich, „du bist consequent; aber nicht in jedem Betracht! Du vergißt manchmal, was du selber gesagt hast; und indem du es nun bei deiner Rechnung nicht in Anschlag bringst, leiden deine Folgerungen!"

„Beweis!" rief er.

„Wir hatten früher ein Gespräch über unsere Nation und ihre Chancen als solche. Dein Schluß lautete: «Wohin wir blicken, zur Einigung keine Aussicht! Ringsum unlösbare Fragen! Von allen Möglichkeiten, genau besehen, keine möglich!»"

Er zuckte die Achsel. „Mag sein!"

„Eine andere deiner Behauptungen war und ist: «Das Seinsollende, das Ideal — das Beste, kommt auf der Erde nicht zur Ausführung!»"

„Gut!"

„Wenn diese beiden Sätze begründet sind, dann folgt aus ihnen, was du nicht aus ihnen gefolgert hast!"

„Das ist?"

„Die Rechtfertigung Preußens! Die Rechtfertigung seines Königs und seines Staatsmanns!"

„Ah!" rief er. „Sieh da der Advocat!"

„Der Philosoph", entgegnete ich mit Ernst, — „der Philosoph, dem die Logik höher steht als die Gefühle, die uns heute so, morgen so durchfließen! Der Philosoph, der das, was er gesagt hat, beweisen wird!"

„Nun", versetzte er mit einer geringschätzigen Pantomime des Unglaubens, — „versuche dein Glück!"

„Die Schlüsse", begann ich, „ziehen sich von selber! Wenn dein erster Satz richtig — wenn der deutsche Knoten so verschlungen war, daß er nicht gelöst werden konnte: so mußte er zerhauen werden!"

„Er war aber“, fuhr er gegen mich auf, „nur darum nicht zu lösen, weil Preußen nicht wollte!“

„Das eben muß ich bestreiten und vielmehr sagen: er war überhaupt nicht zu lösen! Die Lösung nämlich wäre die großdeutsche Einigung gewesen: eine Einigung, welche dadurch zu Stande kam, daß sämmtliche deutsche Fürsten und Regierungen, zum Wohle des Ganzen kein Opfer scheuend, frei zur Verständigung, zum Entschluß — zum Vollzuge gelangten. Eine solche Lösung, mein lieber Victor, wäre aber nicht nur das Seinsollende und Beste, sondern etwas so unglaublich Gutes gewesen, daß es nach deinem zweiten Satz auf dieser Erde zu den allerunmöglichsten Dingen gehörte!“

Der Schwabe, durch eine Miene des Verdrusses und Widerspruchs hindurch, lachte.

„Wenn“, fuhr ich fort, „Preußen auch gewollt — wenn es zu Verhandlungen sich herbeigelassen hätte, es wäre unter den angegebenen Voraussetzungen nichts erreicht worden! Durch freie Vereinbarung sämmtlicher deutscher Machthaber? Nimmermehr! — Und doch mußte — sollte etwas geschehen! So haben es denn, die Realisirung des Besten als unmöglich erkennend, Preußens König und Staatsmann über sich vermocht, das minder Gute wirklich auszuführen!“

Victor's Gesicht sprach ernstlichen Vorwurf aus. „Und du“, rief er, „willst kein Advocat sein?“

„Ich bin nur ein Mensch“, entgegnete ich, „der von

seinesgleichen Menschliches erwartet und begreift! Ich bin nur ein Mensch, der seine Augen auf hat und sieht, mit welchen Mitteln auf Erden gewirkt, mit welchen Potenzen Geschichte gemacht wird! — Mit Ideen und Idealen allein wahrlich nicht, sondern in erster Linie mit Leidenschaften und Trieben!"

Er schaute mit einem seltsamen Blick auf mich her: denn in der That hatten wir die Rollen so ziemlich gewechselt. — Ich fuhr fort: „Muthe den Menschen zu (den Menschen, sag' ich, nicht gewissen Auserwählten!), ein großes Werk zu vollbringen um Gottes und der Menschheit willen — es wird nicht geschehen! Richte es ein, daß sie dieses Werk vollbringen können um ihretwillen — es kommt zu Stande!"

„Schlechter! Schlechter!" rief er mir entgegen.

„Ist bereits zugegeben", erwiderte ich. „Aber es kommt zu Stande. — Erwarte", sprach ich weiter, „von den deutschen Staaten, daß sie etwas Deutsches thun um Deutschlands willen — du wirst vergebens warten! Gib ihnen die Möglichkeit, etwas Deutsches zu thun um ihretwillen, sie werden sich aufmachen und es geschieht!"

Der Gegner saß mit einer Miene tiefen Unmuths. „Die Selbstsucht also — die Selbstsucht allein —"

„Nicht allein", entgegnete ich, „aber mit — in bevorzugter Weise mit! — Auf dem Gebiete der Politik — wie noch auf so manchem andern! — ist der unmittelbare Drang des Ich der zum thatkräftigen Handeln

unentbehrliche Stachel! — Und wenn ich's recht betrachte, mit völliger Unparteilichkeit, dann möcht' ich ihm sogar einen bessern Namen geben! 'S ist im Grunde Selbstliebe — jene Selbstliebe, mit der wir alle den Anfang machen! — Aus uns und für uns zu handeln, das ist unser Nächstes! Und das hat seinen guten Grund und seinen großen Zweck! Wir müssen mit Lust und Liebe, wir müssen mit Leidenschaft handeln, wenn etwas Lebendiges und Lebensfähiges herauskommen soll. Wenn wir zum Höchsten keine Leidenschaft fühlen, dann geschehe in Gottes Namen das Geringere, verlangt und erstrebt mit einer Liebe, die zur That und schöpferischen Leistung führt!"

„Und die Tugend", versetzte der Antagonist mit bitterer Einrede, „die brauchen wir wol gar nicht?"

„Ganz und gar brauchen wir sie!" entgegnete ich. „Sie muß dabei sein, wenn auch das Geringere, welches geschieht, irgendetwas taugen soll. Hauptsächlich muß sie aber dasein, um das mit unmittelbarer Leidenschaft Errungene zu gestalten — zu weihen und das Gebäude zu krönen!"

Ein verachtungsvolles Rümpfen des Mundes war die Antwort.

„Ich werde", rief ich ihm scharf entgegen, „genau sagen, wie das Errungene zu weihen ist! Für jetzt erklär' ich das Geschehene aus der Natur der Dinge, nach dem Gesetz der Geschichte!" — Und ruhiger fuhr ich fort: „Die Dynastie und der Staat sind gleich einem

Individuum, und gleich einem Individuum handeln sie. Betracht' ich es recht, so muß ich sagen: einem Individuum ist es leichter, für eine Idee zu handeln, für eine Idee seine Triebe zu meistern, als einem Geschlecht und einer Gemeinschaft; denn im Geschlecht und in der Gemeinschaft waltet die Natur mit überwiegendem Drange! Das Geschlecht und die Gemeinschaft denken in solchem Drange zunächst nur an sich; die Sorge für sich und ihre Machtvergrößerung erscheint ihnen, wenn sie kraftbegabt sind, als etwas Heiliges, und wenn eine Idee hinzukommt, so dienen sie dieser nur mit ihrem Gedeihen und mit ihrer Machtvergrößerung. Solange die Welt steht, hat man in dieser Sphäre nicht anders gehandelt, und es ist zu vermuthen, daß es noch geraume Zeit so fortgehen werde. Dürfen wir nun von dem Einen Geschlecht, von der Einen Gemeinschaft das Natur- und Entwickelungswidrige verlangen? Sollen eben diese plötzlich aus sich herausgehen und anders sein als sie sind? Wir haben die Pflicht, uns in ihre dermaligen Vertreter hineinzudenken und ihnen mit Unbefangenheit das Urtheil zu sprechen!"

Victor schaute mich unmuthig, aber zugleich neugierig an. — Ich fuhr fort: „Preußens König und Staatsmann sind vor allem Preußen; — und das ist doch wol so natürlich, daß es lächerlich wäre, sie anders haben zu wollen! Ihre Wurzeln stehen in Preußen, ihr innerer Mensch ist erwachsen in den Strömungen des preußischen

Patriotismus, ihre Gedanken sind entwickelt aus dem Begriffe Preußen: ihr unmittelbares Streben, ihre Begier und ihre Leidenschaft konnten und können sich nur auf die Verherrlichung Preußens richten! Und wenn sie auch noch Deutsche sind, wenn sie auch an eine Kräftigung, eine Erhöhung Deutschlands denken, so kann es doch nur eine solche sein, welche die Erhöhung Preußens zur Voraussetzung hat!

„Mit dieser so höchst natürlichen und begreiflichen Gesinnung haben sie Preußen betrachtet, wie es war, und sie haben gefunden, daß es nicht sei, was es werden müsse. Sie wollten es zusammenhängender, mächtiger, freier in Deutschland; und diese Verbesserung erschien ihnen so sehr als die Hauptsache und die allererste Pflicht, daß sie alles ablehnten, was mit ihr in Widerspruch treten konnte — daß sie mit der höchsten Wachsamkeit nach der Gelegenheit spähten, sie ins Werk zu setzen.

„Die Gelegenheit bietet ihnen der alte Rival. Sie sind so glücklich, daß ihnen abgeschlagen wird, was sie für billig halten; und sie beschließen, auf diese Verweigerung des Kleinen hin sich das Große zu verschaffen. Der angestammte Gegner in Deutschland wird durch den Staatsmann zum Kampfe gereizt; er nimmt ihn an — und in den ergriffenen, hoffenden Seelen verschwinden jetzt alle Gedanken vor dem einen: Oesterreich muß weichen, Preußen muß steigen! Alles an alles! — Sie kommen uns entgegen: Gott will es — so sei es!“

Ich hielt ein wenig inne; dann, mit dem unwillkürlich gedämpften Tone tiefen Ernstes, fuhr ich fort: „Aus dem unwiderstehlichen Triebe des Selbstseins, aus dem Ehrgeiz des Hauses und des Staats, aus der Gelegenheit, welche magisch lockt und drängt — aus der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges schöpfen sie die Kraft zur Anordnung des entsetzlichen Kampfes: des deutschen Bürgerkriegs, des Bruderkriegs! Der Muth, der vor diesem Kampfe nicht zurückgeschaudert ist, kann nur aus der Quelle stammen, welcher von jeher die Ursachen zu den größten Veränderungen auf der Weltbühne entflossen sind! Man ist getrieben, aus dunkeln Tiefen dämonisch, unwiderstehlich getrieben: das ist die Hauptsache! Die Reflexionen kommen als Nebensachen hinzu — und es geschieht!

„Und es geschah! Und es gelang! Das ungeheure Wagniß wurde gekrönt durch einen vollständigen Sieg! — Vor solch einer Thatsache müssen wir doch wol erkennen: die Ideen und Ideale sind's im Weltleben nicht allein — die Geschicke sind auch etwas und sie bedeuten etwas! Mir, wenn sie sich mit so märchenhafter Gewalt vollziehen, mir imponiren sie; und das Gefühl drängt sich mir auf: daß es habe so kommen sollen!

„Und nun ist meine Ansicht diese! Den einen Weg haben wir — wir Idealisten — gefordert; es wäre der gerade, der edlere, der zum edelsten Ziele führende gewesen; aber es fehlten dazu alle natürlichen Voraussetzungen! Darum hat die Geschichte, die große Realistin,

den andern gewählt; sie hat mit Organen gearbeitet, die wirklich vorhanden waren, und ist mit ihnen an einem andern Ergebniß angelangt. Dieses Ergebniß ist Thatsache — wir müssen an ihm halten! Von ihm aus müssen wir an unser neues politisches Tagewerk gehen! Das jetzt Gegebene auszubeuten, auszudehnen und zu adeln mit der Richtung auf das Wesentliche jenes ersten Zieles hin, das ist dermalen unsere heiligste Pflicht, der alle andern weichen müssen!"

Der Gegner hatte mit Ernst, wenn auch mit einem düstern und mismuthigen, zugehört. Nach einer Weile versetzte er gemessen, bitter: „Ueber diese deine Ansicht wundere ich mich nicht; und zwar um so weniger, als du deinem Versprechen, auf schon Gesagtes nicht mehr zurückzukommen, darin schon einigermaßen untreu geworden bist. Es ist etwas geschehen, was nicht nur dir, sondern auch andern imponirt — und du erblickst nun darin einen nicht zurückzumachenden Schritt der Geschichte. Du beeilst dich, diesen Schritt und seine unmittelbaren Folgen von der schönsten Seite anzusehen und ihn dir auch bei den Werkzeugen aus den besten Motiven zu erklären. In alledem ist nichts, was mich überraschen konnte: nichts anderes war von dir zu erwarten! Diese ganze Weisheit aber — wie ich dir bemerklich machen muß — steht auf Einer Voraussetzung: daß der Schritt Preußens uns — uns Deutschen — zum Heile dienen muß! Wenn du dich nun hierin

betrögest? Wenn es ein Schritt wäre zum Untergang? Zum Untergang, wenn nicht Deutschlands, so doch eines in Freiheit edeln Deutschland? Du sagst: der gerade Weg zur Organisation des Vaterlandes war nicht zu gehen, also muß uns der andere zum Ziele führen! Ich habe aber dasselbe, ja ein noch viel größeres Recht, zu sagen: also wird uns der andere zu einem ganz andern Ende, zu dem Gegentheil jener Organisation führen: zu dem Einen Beamten- und Militärstaate, zu dem großen Despotenreich Deutschland!"

Ich schwieg. Dann, mit ruhigem Nachdruck, antwortete ich: „Zu diesem Reiche wird es niemals kommen!"

„Und wer wird es hindern?"

„Das deutsche Volk!" erwiderte ich.

„Da!" rief der Gegner. „Da haben wir es wieder, jenes allgemeine Wesen, das für jeden Schaden einstehen, das allen Gefahren begegnen muß! — Das deutsche Volk", fuhr er mit Indignation fort, „gleicht dir! Das deutsche Volk läßt sich «imponiren» von den Geschicken! Das deutsche Volk hält es mit der vollendeten Thatsache und ergibt sich ihr! Derer, die vorausschauend murren und warnen, sind im Grunde doch nur wenige, und diese wenigen sind ohnmächtig. Die ungeheure Majorität hat mit ungeheurer Leichtigkeit den Begriff der Freiheit hingeworfen um den der Einheit, und den Begriff des Rechts um den der Gewalt. Macht, Macht, Macht ist

die Parole des Tages. Sie wirkt ansteckend, und die Millionen, die früher nach Freiheit sich heiser geschrien haben, sie schreien jetzt nach einem Regiment, das mit dem Säbel in der Hand Europa in Schrecken setzt. Alle die alten Lieblingsvorstellungen der Deutschen sind gewichen vor der Riesengestalt der prussificirten dreinschlagenden Germania. Der deutsche Michel, dieses unglaublich wetterwendische Geschöpf, lechzt auf einmal nach der Glorie des Weltgebieters, mehr als es der Franzose unter jenem ersten Napoleon gethan; — er will die Herrschaft der Erde, um jeden Preis, so schnell als möglich. Dort aber steht das bureaukratisch-militärische Preußen und scheint ihm zuzurufen: «Alles dieses will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!» Und Michel überlegt. Die Forderung ist stark — sehr stark; aber der Köder wirkt magisch — die Weltherrschaft ist ein göttlicher Gedanke: er wird niederfallen und anbeten!"

Ich betrachtete den Aufgeregten erheitert. „Der deutsche Michel", entgegnete ich dann, „wird stehen bleiben! Vor dem Niederknien und Anbeten schützt ihn etwas in seinem Wesen, das du ganz richtig hervorgehoben hast!" Und auf seinen unmuthig fragenden Blick fügte ich hinzu: „Das Wetterwendische! — Das Wetterwendische, wie du es nennst; — das Wechselfrohe einer universell angelegten Natur, wie ich es nenne!"

Er stieß einen Laut des Zornes aus und wendete sich weg.

Ich fuhr fort: „Soll ich ernsthaft reden, so muß ich auch die Forderung bestreiten! Ja, dort steht das mächtig geordnete Preußen! Aber was ruft es in Wahrheit uns zu? Organisirt euch, wie ich organisirt bin! Schließt euch an mich an — vertraut euch meiner Führung, und ich geb' euch die Stärke, die der Grund und die Bedingung aller politisch-socialen Wohlfahrt ist!"

„Wenn es nicht vielmehr", rief der Umgewendete mir heftig zu, „der Ersatz für diese Wohlfahrt ist!"

Ich antwortete mit einer Bewegung des Bedauerns. Nach einer Weile sagte ich: „Lieber Freund, wer unter allen Umständen alles tadeln will, der kann nicht umhin, sich endlich selber zu widersprechen und damit seinem Gegner Blößen zu geben. Du hast früher an den Deutschen, mit einem Seitenblick auf den poetischen Dänenprinzen, den Mangel an Thatkraft hart gerügt. Nun haben sie Thatkraft gezeigt — in den Preußen und ihrem Heer gewaltige, gloriose, staunenswerthe Thatkraft — und jetzt willst du sie dafür belangen? Du hast an den Süddeutschen die Unfähigkeit hervorgehoben, es aus sich heraus zu irgendeiner befriedigenden Gestaltung zu bringen. Nun bieten die Preußen ihre Hülfe an — und du willst sie dir verbitten? Bedenke: wenn die Süddeutschen so sind, wie du sie charakterisirt hast, dann haben sie nichts nöthiger, als eben die Preußen, die ihnen

gerade das geben können, was ihnen fehlt! Wenn du recht hast, dann haben auch die Preußen recht, zu uns zu kommen — und dann werden sie kommen!"

„Sie werden kommen", erwiderte er mit Bitterkeit; „aber sie werden uns nicht bringen, was wir wollen und brauchen! Sie werden kommen und uns nicht die Organisation der Freiheit bringen, die wir brauchen, sondern die Drillung, die Dressur! Sie werden kommen und uns zurechtmachen, — wir werden ihre Rekruten sein und sie werden unsere Corporale sein!"

Ich zuckte die Achsel. „Vielleicht ist's gerade das, was wir brauchen!" entgegnete ich. „Vielleicht ist nichts nöthiger, als ein Durchgehen des süddeutschen Volks durch militärische Zucht unter preußischer Oberleitung! Vielleicht dürften zu diesem Zweck auch einige Ansätze mehr im Budget vollkommen gerechtfertigt sein!"

„Ja, ja", rief er, „vielleicht brauchen wir auch das! Aber weh uns, daß wir's brauchen! Wir sind die Naturburschen, die Müßiggänger, die Wildfänge, die gezogen werden müssen; und dort stehen Pädagogen, so viel man deren haben will, lehrsüchtig, erziehungsgierig! Sie werden kommen, sie werden uns lehren, sie werden uns drillen — und wir werden aus der Haut fahren!"

Nun fing die Geduld mir an auszugehen. „Zum Henker alle Vergleichungen", rief ich, — „sie fälschen die Sache! Die Wahrheit ist: wir bedürfen einer stärkenden, schützenden Verbindung, und die Preußen wollen

und können sie uns gewähren. Nehmen wir also, was wir brauchen, und thun wir, was wir nicht lassen können!"

„Und dulden wir den Uebermuth, den Hochmuth, die Verachtung dieser Menschen!"

„Mensch!" rief ich heftig. — Dann mit Nachdruck fuhr ich fort: „Dulden wir diese vielmehr nicht! Setzen wir ihrem Stolz, wenn sie ihn zu uns hertragen, den unsern entgegen! Stellen wir gegen ihre Fähigkeiten die unsern ins Feld! Zeigen wir, was in uns und an uns ist, und machen wir von der Frische, dem Humor, der Geistes- und Naturkraft, der Genialität, die wir uns beilegen, achtungeinflößenden Gebrauch! Wenn einzelne durch nichts zur Raison zu bringen sind, greifen wir sie an und raufen wir uns mit ihnen!"

Victor sah mich an — und lächelte. „Da steht er wieder", versetzte er, „wie der jugendliche Germane gestanden, wenn es irgendeinem Krakeeler gelungen war, seine Gutmüthigkeit in Berserkerwuth zu versetzen! Ich seh' dich gern so — und wünsche nur, daß du auch vor den Preußen, wenn sie kommen, so dastehen mögest! — Ich meinerseits gedenke es zu thun!"

Lächelnd, mit einem Gefühl der Beschämung, schüttelte ich den Kopf. „Ich bin thöricht", rief ich, „und lasse mich von dir zu aufregenden Vorstellungen hinreißen, die durch nichts gerechtfertigt sind! — Geh! Der Uebermuth und Hochmuth der Preußen ist ein Märchen!"

„Ah!“ rief er, wie über meinen Satz erstaunend.

„Gespensterseherei!“ fuhr ich mit nachdrücklichem Ernst fort. — „Die Narren unter ihnen, begreiflicherweise, sind hoffärtig, dummstolz, widerlich— “

„Bis zur äußersten Grenze des Möglichen!“ schaltete er ein.

„Aber das sind die Narren auch bei uns; und wo die größere Zahl derselben ist, will ich nicht entscheiden! — Meine eigenen Erfahrungen in Norddeutschland gebieten mir eine andere Charakteristik! Von der großen Mehrheit haben wir Verstand, Freundlichkeit, Herzlichkeit zu erwarten; und wenn wir ihr Herz gewonnen haben, etwas, dessen wir in Süddeutschland nicht immer sicher sind: Treue. Wer sind denn diese sogenannten Preußen? Die Angehörigen der kernhaftesten, tüchtigsten, begabtesten Stämme unsers Vaterlandes! Ich überblicke sie in ihrer Mannichfaltigkeit, womit sie für sich eine Welt ausmachen — ich erinnere mich des vielfach lohnenden Verkehrs mit ihnen, und ich rufe mit Freuden: Gottlob, daß es Deutsche sind!“

Der Gegner machte eine Bewegung des Widerspruchs. „Sie haben alle den preußischen Strich! Sie recken alle gegen uns die Köpfe!“

Ich würdigte die Wiederholung keiner Antwort.

„Und dann, Allerwelts-Advocat, vergißt du des Pudels Kern: Berlin und die Berliner!“

„Ich vergesse sie nicht“, erwiderte ich; „im Gegen-

theil, ich würde selbst von ihnen gesprochen haben! Und ich sage: wenn die Preußen in Süddeutschland verleumdet sind, die Berliner sind die verleumdetsten!"

„Du meinst —?"

„Die Berliner, die man als die widerlichsten Menschen verrufen hat, gehören in Wahrheit zu den liebenswürdigsten, die man finden kann!"

Er sah mich curios an. „Das ist dein Ernst?" rief er.

„Mein vollster Ernst!"

Die Versicherung duldete ihn nicht mehr auf dem Stuhle! Er sprang auf, stellte sich vor mich hin und rief mit komischem Aerger: „Aber, lieber Mensch, gefällt dir denn gar alles?"

„Alles nicht", entgegnete ich lächelnd; „aber die Berliner!"

„Die Menschen, die in Sommerzeiten unter uns herumlaufen, hochnäsig, überklug, mit einem Lispeln oder Schnarren, das unsere süddeutschen Ohren unglücklich macht, alles für schlechter erklärend, als bei ihnen?"

„Das sind eben die Narren, die Berlin in übeln Ruf gebracht haben!"

„Daß just diese immer zu uns kommen!"

„Lassen wir sie laufen", entgegnete ich, „und gehen wir zu den Berlinern nach Berlin! Was finden wir dort? Frohe, witzige, gemüthliche, gastfreie — geistvolle Leute, die noch dazu am süddeutschen Wesen ihr un-

geheucheltes Vergnügen haben und unter denen Hütten zu bauen es den echtesten Süddeutschen verlangen kann. — Der Berliner im schlimmen Sinne des Worts ist ein seltsam Wesen! Er existirt in erklecklicher Zahl; aber niemand will es sein, auch der nicht, der es ist. Der geborene Berliner verbittet sich den Namen; und er kann es! Was sind, recht betrachtet, die Berliner? Ein Auszug aus den Provinzen Preußens, der sich stets erneuert, steigend mehrt, und immer glücklicher mischt, sodaß wir ein Ganzes herauskommen sehen, welches an Verstand, Geschick und Agilität seinesgleichen sucht! Der Berliner im schlimmen Sinne ist das Kapellchen, das der Teufel hinter die Kirche baut!"

Das geistige Arsenal oder die Geduld des Gegners schien zu Ende; — er kehrte sich mit einem Grunzen des Zornes von mir ab.

Ich, unbeirrt, sprach weiter: „Mein Freund, du hast, den Begriff aufs höchste spannend, die Prätension Berlins, die Stadt der Intelligenz — und Preußens, der Staat der Intelligenz zu sein, zurückgewiesen. Nicht ohne Fug! Es war gut, ihnen vorzuhalten, wie weit sie noch immer von dem Ideal der Intelligenz entfernt sind. Wenn wir aber den preußischen Staat mit andern vergleichen und seine Leistungen auf allen Gebieten mit vorurtheilslosem Auge prüfen, dann müssen wir sagen: es ist gleichwol der Staat, wo die Intelligenz am meisten in Fleisch und Blut übergegangen ist — der deutsche

Culturstaat vorzugsweise! Nicht umsonst ist er gegründet von der kraft- und geistvollen Herrscherfamilie aus Schwaben! Nicht umsonst haben Fürst und Volk die auf den Fortschritt weisende protestantische Lehre angenommen und dem Staat den Grundcharakter eines protestantischen gegeben! Nicht umsonst hat man dort, soviel man konnte, die Intelligenz auch von außen bezogen! Nicht umsonst war und ist man, einer sprödern Natur gegenüber, auf allseitige Entwickelung des Geistes angewiesen und — laß mich noch hinzufügen — nicht umsonst hat man dort befehlen und gehorchen gelernt! Der preußische Staat, wie er dermalen erscheint, ist nicht unser Ideal — auch meines nicht! Aber er ist ein großes, achtunggebietendes Institut; und man kann's dem Preußen nicht übel nehmen, wenn er sagt: es ist der deutsche Staat vorzugsweise! Jedenfalls steht dieser Staat; er steht fester als irgendeiner in deutschen Landen, und jeder andere wird wohl daran thun, sich gut mit ihm zu stehen!“

„Wohl oder übel!“ erwiderte Victor schneidend. „Die andern werden mit ihm stehen, dann werden sie neben ihm fallen, und endlich werden wir den Staat haben — der nicht unser Ideal ist!“

„Nur wenn wir's an uns fehlen lassen“, entgegnete ich erregt; „und dann geschieht uns recht! — Vergessen wir nicht, was wir sind und was wir können — wir diesseits der Mainlinie! Es ist Wahrheit in deinem

Wort, daß die Süddeutschen die specifischen Deutschen sind, nachdem der rivalisirende Stamm in Norddeutschland vorwiegend in die Sphäre der Einheit gezogen worden. Der freiern und wechselreichern Begabung entspricht aber die spätere Vollendung! Wie die Deutschen von Europa gestoßen werden mußten und müssen, um von ihren Fähigkeiten den vollen Gebrauch zu machen, so müssen die Süddeutschen gestoßen werden von den Norddeutschen. Diese mögen kommen, so oder so, sie kommen uns zum Glück! Sie werden uns zwingen, die Hülfsquellen des Geistes und der Natur, die in uns liegen, aufs umfassendste nach außen zu richten! Sie, die uns die Einheit lehren, werden uns zwingen, sie die Freiheit zu lehren! Sie, die gesiegt haben auf dem einen Gebiet, werden uns zwingen, den Streit um so muthiger und gewaltiger fortzusetzen auf dem andern. Auf der Arena des Geistes wird sich zeigen, wo die höchste, reinste, siegreichste Intelligenz zu finden ist! Der Geist mit seinen eigensten Waffen, unterstützt von den ungeheuern Culturmitteln der Gegenwart, welche vornehmlich ihm und der Freiheit dienen, was man niemals vergessen darf — der Geist, sag' ich, wird noch einmal siegen, und dieser Sieg wird uns den wahren, dauernden Frieden bringen. Wir, im deutschen Süden und im deutschen Norden, wir Gegensätze werden uns immer entschiedener erkennen als Ebenbürtige, die sich zu überschwenglicher Lebensfülle zu ergänzen haben; und wenn

wir einig sind — nicht nur müssend, sondern wollend, einig in Macht, einig im Geist, dann mag Europa kommen!"

Victor, spröder und härter als er selbst früher gewesen, stand mit ruhiger Ironie. „Ein schöner Gedanke", versetzte er, — „ein Gedanke, wie nur du ihn zu denken vermagst! — Aber noch ist er nicht ausgeführt! Und wenn Europa nun so lange nicht wartet und vorher kommt? — Wenn vorher nur die Franzosen kommen?"

Auf diese Querfrage schaute ich ihn an. „Ich fürchte sie nicht!" erwiderte ich ruhig.

„Du glaubst nicht an ihren Sieg?" versetzte er spöttisch.

„Ich glaube nicht an den Krieg", entgegnete ich. — Nach kurzem Schweigen fuhr ich fort: „Der Krieg zwischen den beiden großen Culturnationen dünkt mich fortan unmöglich, weil er keinen Grund, keinen Zweck mehr hat! Der Einsatz stände zu dem Gewinn im ungeheuersten Misverhältniß — und das wird man begreifen und fühlen auf beiden Seiten. Wir Deutschen brauchen nichts von den Franzosen — wir sind uns selber genug. Die Franzosen aber brauchen auch nichts von uns und erkennen bereits in ihren besten Patrioten und hellsten Köpfen, daß der Gedanke, urdeutsche Länder von Deutschland abreißen zu wollen, nicht nur ein Verbrechen, sondern der zeitwidrigste — verderblichste Fehler wäre."

Ein ungläubiges Lächeln auf dem Gesicht des Gegners

nicht beachtend fuhr ich fort: „Würdigen wir bei dieser Gelegenheit auch den jetzigen Herrscher Frankreichs! Louis Napoleon — das hat sich nun genügend herausgestellt — ist ein Originalkopf und mitnichten ein Copist seines Oheims. Daß er die Macht seines Landes mehren und nach Möglichkeit die Franzosen contentiren will, ist natürlich. Aber er thut jenes mit solcher Vorsicht, mit so freier Berechnung, daß er dabei hauptsächlich dieses im Sinne zu haben scheint. Er hat, von dem persönlichen und nationalen abgesehen, einen kosmopolitischen Gedanken. Sein Geist schaut umher und in die Zukunft; er trachtet nach dem Ruhm, die Entwickelung des Continents gefördert zu haben; und bei den großen europäischen Actionen hat er thatsächlich dem Fortschritt gedient. Dieser Mann wird seinen Namen in der Geschichte nicht mit dem Male beflecken wollen, das jener sich aufprägte, der die ehrengesättigtsten Völker Europas motivlos in den furchtbarsten aller Kriege stürzte. Denn wenn die Franzosen jetzt noch aus blos räuberischen Gründen über uns herfielen, ein spielender Kampf würde es nicht werden, sondern ein Kampf auf Sein und Nichtsein! Nimmermehr wird Louis Napoleon diesen herausfordern! Er kennt uns Deutsche; er achtet uns mit Einsicht, und es ist ihm keineswegs gleichgültig, wie wir ihn beurtheilen. Er wird, soviel an ihm liegt, seichter Eitelkeit und blinder Gier entgegentreten, um der Vernunft eine Stütze zu sein! — Jede Zeit hat ihr eigenes

Ideal von Größe. Mit alten Mitteln Nachahmer sein, heißt unter das Vorbild heruntersinken; mit neuen Mitteln ursprünglich wirken, heißt ihm gleich werden. Louis Napoleon wird sich seinem Oheim zur Seite stellen, wenn er, im Bunde mit den klarsten Köpfen beider Nationen, die Franzosen und die Deutschen in Frieden zu Freunden macht!"

Victor war nachdenklich geworden. Die letzten Reden schienen auf ihn gewirkt zu haben; eine gewisse Erregung war an ihm zu bemerken. Ich, seine Gedanken ahnend, fuhr fort: „Vertrauen wir der Vorsehung! Vertrauen wir dem Lenker menschheitlicher Geschicke! Seien wir nicht blind und in Blindheit undankbar! Verkündet uns nicht Zeichen um Zeichen, daß wir eingetreten sind in die Epoche des Geistes? Was in den letzten Jahrzehnten geschehen ist, das ist geschehen zum Fortschritt, zum echten und gerechten Fortschritt! In Italien und Deutschland hat das Schicksal Forderungen politischer Weisheit erfüllt; — Gedanken, die noch vor Jahrzehnten als thörichte Phantasien gehöhnt wurden, sind ausgeführt — und wir wollen nicht glauben?

„Was sein soll, schickt sich wohl. Das Ideal der Philosophie ist kein Traumbild, sondern eine Weissagung. Auch heute sag' ich: die neue Zeit, die dritte Zeit, die Zeit der freiesten Entfaltung und Ausgleichung nicht nur der geistigen, sondern aller menschlichen Kräfte, die Zeit der Reife des Menschengeschlechts, ist angebrochen —

wir stehen vor ihren Aufgaben! Und was den Forderungen und Zielen dieser Epoche dient, wird siegen, was sich ihnen widersetzt, wird erliegen — mag es auch felsenfest zu stehen scheinen!

„Glaubst du, daß Menschen — in jeder Hinsicht bedingte, begrenzte Wesen — mit Erfolg und auf die Dauer sich den Entwickelungen der Menschheit entgegenstemmen können? Schau zurück und schau vorwärts, und du wirst erkennen: ein Despotenstaat Deutschland ist ein wahnwitziger Gedanke, ein Ding der Unmöglichkeit! — Wenn du ein rechter Schwabe sein willst, mußt du glauben und kannst nur im Geiste den Sieger sehen!

„Eine andere, ernstere Frage ist die der katholischen Kirche. Betracht' ich ihren religiösen Gehalt und ihre historischen Wurzeln, so muß ich sagen: der Niedergang dieser Macht wird der langsamste sein. Aber dieser Niedergang ist unausbleiblich, wenn man nicht auch in ihr Mittel findet zu geistiger Erneuerung. Der Schätze, welche die katholische Kirche Jahrhunderte hindurch producirend angesammelt hat, waren so viele, daß sie, trotz ihrer nun jahrhundertelangen geistigen Sterilität, doch immer noch damit concurriren und Macht gegen Macht stellen konnte. Für die kommende Zeit reichen sie nicht mehr aus. Mehrt und klärt sie dieselben nicht aus dem unerschöpflichen Erkenntnißborne der Wissenschaft, dann wird sie

nicht mehr spenden können, was man fordert, und sie wird abdiciren müssen.

„Durch den Geist der Zeit, wie die Philosophie sie erkannt hat, sind der deutschen Nation die letzten und höchsten Aufgaben vorgeschrieben. Sie heißen: Verständigung und Vereinigung. Hat man sich nicht verständigt vor dem Kriege und diesen dadurch vermieden, so ist man um so dringender dazu gemahnt nach ihm, und die Pflicht der Vereinigung erscheint um so heiliger, als diese eben durch den Krieg ungleich möglicher und leichter geworden ist.

„An die Verbindung der süddeutschen Staaten mit Preußen glaub' ich ohne weiteres. In welchen Formen sie sich vollziehen wird, mag dahingestellt sein. Da man aber auf beiden Seiten in großer Mehrheit fühlt, daß man zusammengehen müsse im Frieden und zusammenstehen im Kriege — da für die Isolirung der an sich machtlosen Staaten nur kleine, phantastische Motive sprechen, die mit blinder Verkennung Norddeutschlands, mit blindem Vertrauen auf das Ausland Hand in Hand gehen, da mit ihr dem deutschen Volk unberechenbarer Schaden drohte, so glaube ich in dieser Beziehung außer Sorge sein zu können.

„Schwieriger erscheint der Bund des Bundes mit Oesterreich. Aber nur er krönt das Gebäude; und der deutsche Patriot kann sich nur beruhigen, wenn er vollzogen ist.

„In dieser Frage kommt alles darauf an, daß die Souveräne von Oesterreich und Preußen, ihre unvertilgbaren Pflichten als deutsche Fürsten und den wahren Vortheil ihrer Staaten erkennend, die widerstrebenden Gefühle in sich selber unterdrücken und diesen Bund wollen und suchen. Allerdings ist Unmuth und Groll auf der einen, beobachtendes Mistrauen auf der andern Seite begreiflich. Man hat Frieden geschlossen; aber das innere Widerstreben ist nicht gewichen und wechselseitiges Vertrauen ist nicht zurückgekehrt. Gleichwol ist dieses Vertrauen gegenwärtig nicht nur nöthiger, sondern auch motivirter als je vorher. Ich hoffe daher, daß es trotz allem und allem sich einfinden werde.

„Ueber die Theilung der Arbeit zwischen diesen Souveränen und über die ebenso große wie schwierige Aufgabe, die dem Kaiser durch sein eigen Reich gestellt ist, hab' ich mich schon ausgesprochen. Wenn Deutschland Oesterreichs bedarf, so bedarf Oesterreich noch viel mehr Deutschlands. Es bedarf seiner Freundschaft — seiner Macht und seines Geistes. Den Beistand eines Freundes muß Oesterreich von uns verlangen, — und wir müssen ihn gewähren.

„Preußen hat in diesem Jahre eine ungeheure Gunst der Geschicke erfahren. Dies muß in edeln Herzen einen Drang erwecken, nach dem vielen und reichen Empfangen nun auch etwas zu geben — vor allem aber denjenigen

zu versöhnen, dessen erzwungenes Zurückweichen das siegreiche Vorgehen allein möglich gemacht hat.

„Geben ist seliger als Nehmen! Wenn dieses Wort der Gemeinheit unserer Zeit lächerlich erscheinen sollte, dann sag' ich: Geben ist größer als Nehmen! Wer nur nehmen kann, ist klein und bleibt es vor Gott und vor der Welt; — vor der urtheilenden Welt, der Nachwelt!

„Wenn die dermaligen Lenker Preußens Oesterreich und seiner Regierung mit gutem Willen entgegenkommen und sie fördern, wo es mit Sicherheit und Ehre geschehen kann, dann will ich sagen, daß in ihren Seelen Größe wohnt. Säh' ich sie lauern auf den Schaden, auf den Zerfall dieses Staats, um die Hand nur desto schwerer zu legen auf das gewonnene Deutschland, dann würde ich sie für nichts halten als für glückliche Spieler."

„Und dann", fiel der Gegner ein, „würdest du hoffentlich an ein Ende dieses Glücks glauben!"

„Dann", versetzte ich, „würde ich's vorhersagen! Auch der preußische Staat ist nur Menschenwerk; und wenn er seine Gewalt misbraucht, dann hat die Geschichte immer noch Explosionen in petto, die ihn in die Luft sprengen können."

Ein Blick des Beifalls lohnte diese Rede.

„Oesterreich", fuhr ich fort, „muß aber dem guten Willen Preußens mit aufrichtiger Freundschaft entgegenkommen und davon sprechende Beweise geben. Es muß

jedem Gedanken an den Wiedergewinn des ihm nicht mehr Zustehenden, jedem Gedanken an Nachethaten ehrlich und gründlich entsagen. Ein erhabenes Ziel ist gestellt! Im Anschauen desselben breche man mit der Vergangenheit und entschließe sich zum neuen, freien, schöpferischen Gange!"

Ich hielt inne, um mich zum Schlusse zu sammeln. Dann fuhr ich fort: „Die Politik ist bisjetzt eine natürliche, höchstens dämonische Thätigkeit gewesen; mich dünkt, die Zeit ist gekommen, wo sie — auch sie! — etwas Göttliches annehmen muß. Sie muß sich selbst erhöhen, indem sie sich die Weihe gibt, die ihr bisjetzt gemangelt hat. Diese Weihe erlangt sie nicht durch Acte äußerlicher Frömmigkeit, womit man selbstsüchtig und abergläubisch nur seinen Raub sicherzustellen hofft, sondern durch ein Denken und Handeln, wie es vor Gott besteht! Gott will den Organismus freier Glieder im Kleinen, Großen und Größten; — das ist der Endzweck der Schöpfung, das höchste Ideal der Menschheit! Dieses Ideal vor Augen haben, ihm nachstreben und es realisiren — mit Vorsicht und Umsicht, Schritt für Schritt, aber ohne Nachlaß: das ist die Sanction, welche der Politik noch aussteht und welche sie sich geben muß!

„Größe und Güte, das sind die Tugenden, die den Menschen und Mann unter allen Umständen am höchsten zieren. Alle Eitelkeit der Welt, aller Putz mit äußern Ehren, alles Prahlen und Prunken und Bramarbasiren

ist mit ihnen verglichen jämmerliches Surrogat. Wer soll aber jene höchsten Tugenden haben und üben, wenn nicht die Obenstehenden und Herrschenden? Wem können wir sie zumuthen, wenn nicht den Glücklichen, den über alles Volk Erhöhten, die denn doch einen Antrieb empfinden müssen, für das kolossale Geschenk auch entsprechend zu danken? Und wenn von ihrer Größe und Güte nun gar der Flor der Länder, die Wohlfahrt der Nationen abhängt — sollte man es für möglich halten, daß sie nach dem Erweis dieser göttlichen Eigenschaften nicht vor allem streben? Sollte man glauben, daß sie in der Wirklichkeit das Gegentheil davon üben können?"

Diese letzte Wendung meiner Rede machte auf den Freund einen tiefgehenden — überraschenden Eindruck. Er war ergriffen, und es arbeitete in ihm wie vor einem nahenden Ausbruch. „Das ist eine Frage", rief er, „die ich mir auch schon aufgeworfen habe!" Dann, mit bitterm Ernst, mit wachsender, aber stolz gehaltener Erregung, fuhr er fort: „Auf den Thronen sitzen und kleingesinnt, leichtgesinnt, frivol sein! Träge, unwissend — eitel, eigensinnig, verstockt sein! Auf den Thronen sitzen und der Fähigkeit entbehren, die den Menschen erst zum Menschen macht: der Fähigkeit sich selbst zu erkennen, sich selbst zu richten, sich selbst zu messen an dem erkannten Ideale des Daseins! Auf den Thronen sitzen und nicht die Hoheit, die Huld, die Majestät eines Gottes haben, sondern sich schmücken mit dem hohlen Titel und an dem

hohlen Titel sich genügen lassen! Auf den Thronen sitzen und nicht mit dem Auge eines Adlers, mit dem Herzen eines Genius umherspähen, wo etwas zu heilen, zu retten, zu erhöhen, zu beglücken wäre, sondern, die fürstlichen Tugenden zum Schein übend, von ehrlosen Schmeichlern den Schein als Wahrheit preisen lassen! Auf den Thronen sitzen und nicht die Rathschläge der Edeln, der Weisen, der Wahrhaftigen hören, und nicht in der Stimme des Volks die Stimme Gottes erkennen, sondern den Einflüsterungen des Verderbers horchend, unbelehrbar, mit diabolischem Eigensinn, eine Nation ins Elend, eine Welt von Glück und Wohlsein in Trümmer werfen! Furchtbar, furchtbar, furchtbar! Und das ist nicht nur gewesen in der Geschichte, das kann noch immer sein und droht noch immer! Ja, auch ich muß fragen: ist es möglich? Hat die ungeheure Begünstigung auf der einen, die ungeheure Verantwortung auf der andern Seite nicht die Kraft, den Menschen, wie er auch sein möge, über sich selbst zu erheben? Muß sie ihm nicht den Blick öffnen über die klägliche Hinfälligkeit irdischer Scheingröße? Muß sie ihm nicht den Moment vor die Seele stellen, wo die Herren der Erde, die ihre Pflichten gehöhnt haben, vor dem Gotte der Gerechtigkeit sich als Würmer im Staube krümmen werden? Unfaßliche Verblendung! Da thront er und dünkt sich ein Gott und kündet die beliebige Meinung seiner Seele als Forderung des Ewigen und zweifelt nicht an seiner Berechtigung

zu allem und allem und ist unerschütterlich in der Zuversicht: was er könne, das dürfe er auch! Und der Wahnbethörte sagt sich nicht, was ihm doch Tausende von Beispielen zurufen, daß er, wenn er vom Thron in die Arme des Todes gesunken ist, verleugnet wird von allen, die ihm feige gehuldigt haben, daß ihm die richtende Menschheit ein Mal aufdrücken wird, welches er zu tragen hat untilgbar, — daß auch der servilste Geschichtschreiber genöthigt sein wird, ihn in die Hölle zu verdammen! — Wird die Menschheit niemals Mittel finden, dieser sie beschimpfenden Gefahr zu begegnen? Wird sie niemals lernen, die wahre Hoheit und Güte übermächtig zu machen? Wird sie stets ein Raub sein entweder des herrischen Subjects oder der blindwüthenden Masse? Wird Gott nicht endlich selber eintreten in die Geschichte und durch Ordnungen und Geister, in denen er wirklich wohnt, endlich und endlich zeigen, daß er der Herr ist?"

Indem Victor diese Worte sprach, stand er vor mir, wie ich ihn nie gesehen hatte! Entkleidet aller Zeichen eines durch Leidenschaft bewältigten Gemüths! Groß, streng, aber in zurückgehaltener Erschütterung durch die Blicke feuchtglänzender Augen sein innerstes Wesen offenbarend.

Und ich erkannte dieses innerste Wesen! In aller Uebertreibung, aller Scheinthorheit, die durch und durch edle Seele, die mit glühendem Drange nach dem Siege der Wahrheit über den Schein, nach der Verwirklichung

der großen und guten Ideen, nach dem verdienten Gedeihen des Menschengeschlechts trachtet!

Ergriffen ging ich auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und rief: „Wahrheit, gewaltige, schlagende Wahrheit hast du gesprochen, mein Freund! Es sind meine eigensten Gedanken; und keine Silbe, die du gesagt hast, ist mir zu viel und keine Silbe zu stark! Endlich haben wir einen Punkt der Einigung gefunden! Die Gedanken, die mich und dich verbinden, erzeugen sich aber gegenwärtig in allen freien und gehobenen Seelen; — sie tönen hinaus in die Welt und wirken, und was möglich gewesen ist bisher, das wird immer weniger möglich — wird in immer engere Grenzen eingeschlossen werden. Die Herrschenden werden ergriffen werden von dem Geiste der Wahrheit und durchleuchtet und aufgeklärt über sich selbst, aufgeklärt über die erhabenen Pflichten, die ihnen Gegenwart und Zukunft stellen! Und sie werden diese Pflichten erfüllen, weil sie deutlichst einsehen, daß sie nur damit ihre eigenen Zwecke der Wohlfahrt und der Ehre aufs höchste fördern!"

Der Freund sah mich an, mit Güte, aber auch mit Trauer. „Und so gehen die Einigen wieder auseinander!" versetzte er. „Und ich muß dir entgegentreten — ich muß dich warnen! Ja, der Geist Gottes geht ein in die Menschheit und erleuchtet sie und beschwingt sie, und alle, alle haben sie große Ziele vor Augen und Begeisterung treibt sie denselben entgegen. Die schwachen,

flatterhaften Seelen halten aber Gott nicht fest; sie lassen ihn wieder, und er, der nur die Suchenden sucht, zieht sich zurück. Und nun ist aller edle Aufschwung, aller schöne Eifer dahin! Hinausgefallen aus dem Centrum in die Peripherie zankt man sich wieder um Armseligkeiten, um irdischen Bettel, um elende Formeln; im Streit erhitzt man sich, man tobt fanatisch, man verwundet sich giftig — — und auch der Gedanke an die wahren Güter und die göttlichen Ziele des Lebens ist verschwunden!

„Wenn es kommt, wie ich fürchten muß, wenn die Menge gemein wird — und vielleicht ein einziger starrsinniger Kopf, der zum Bösen und Verkehrten noch die Macht hat, deine liebsten Hoffnungen zerstört — wenn deine gute Seele verzweifeln will, dann komm zu mir! Bei mir sollst du den Trost finden, den die Freundschaft und ein Geist zu bieten vermag, der über den Wust dieser Welt ins Reich des Ewigen sieht!"

Ich schaute ihm ins Auge und entgegnete: „Ich hoffe doch — und mit Zuversicht! Hinter dem Treiben der Peripherie — hinter dem Außen des Lebens steht immer das Innen, steht der Geist, bereit herauszubrechen, wo es nöthig ist. Und er wird öfter kommen und öfter mitsprechen, um endlich die Geschichte vorzugsweise zu machen! — Ich werde zu dir kommen; aber nicht durch Muthlosigkeit, sondern durch Freundschaft getrieben. — Mein Trost liegt in meiner Gesinnung. Wir Deutschen

werden haben, was wir verdienen — und nichts anderes wünsch' ich uns!"

Victor lächelte mit wohlwollendem Spott und sagte: „Grausamer! Und du bildest dir ein, unser Volk zu lieben? Ich wünsche ihm mehr und Besseres; denn sonst dürften meine Augen niemals schauen — was mich doch einigermaßen zu sehen verlangt, ich bekenne meine Schwäche."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.